

2 | 2021

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl«



Nähe

NAH – NÄHER –
NÄCHSTENLIEBE

NÄHE – FERNER ORT
DER SEHNSUCHT

WIE NÄHE TROTZ DISTANZ
GELINGEN KANN

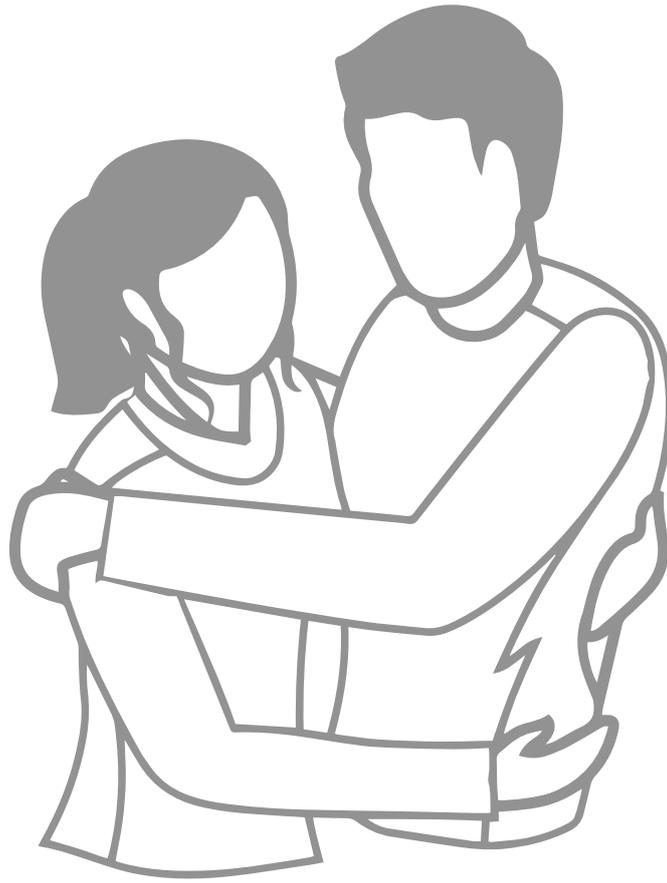
fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



- 02 **Auf ein Wort: Sehnsucht nach Nähe**
- 04 **Jesus – Eine Nähe, die Grenzen sprengt**
- 06 **Gottes Nähe, Gottes Ferne**
- 08 **Nah – Näher – Nächstenliebe**
- 10 **Lass mich die Botschaft neu erlernen, die ich dir zu geben habe**
Nähe in der Kirchengemeinde
- 12 **Abstand oder Tuchfühlung**
Gedanken zum Verhältnis von Katholiken zu ihrer Kirche
- 14 **Berührung ist immer Begegnung**
Über die Bedeutung der Berührung
- 16 **»Ich bin bei euch alle Tage«**
Nähe hat viele Formen – Welche brauchen wir wann?
- 18 **Wenn Liebe klebt**
Der ganz normale Entwicklungswahnsinn
- 20 **Wie Nähe trotz Distanz gelingen kann**
- 22 **Respekt und Begegnung**
- 24 **Die globalisierte Welt zwischen Nähe und Distanz**
- 27 **Nähe – ferner Ort der Sehnsucht** *Schwestern*
- 28 **Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde ...**
Von tröstender und heilsamer Nähe
- 30 **Kreative Aktionen schaffen Nähe in Zeiten der Distanz**
- 32 **Mein Nächster** *Ein Gedicht*

- 33 **Aktuelles und Veranstaltungen**
- 38 **Gottesdienste in unseren Gemeinden**
- 40 **Zu guter Letzt**



Nähe

Liebe Leserinnen und Leser!

Schon in der Natur beobachtet man, wie unterschiedlich z. B. die Bedürfnisse der Pflanzenwelt nach Nähe und Abstand sind. Getreidehalme wachsen recht dicht beieinander. Kartoffelpflanzen brauchen viel Abstand, damit die Stauden viele neue Kartoffeln ausbilden. Die ausgesäten Gemüse- und Blumensamen müssen pikiert und vereinzelt ausgepflanzt werden. Stehen sie zu dicht, können sie sich nicht zufriedenstellend entwickeln und Frucht tragen. Manche Pflanzen, Pilze und Bäume bilden eine Symbiose zu gegenseitigem Nutzen. Würgepflanzen wie Efeu und Glyzinie (Blauregen) danken dem Baum die Rankhilfe nicht, da sie mit der Zeit seine Lebenskraft abschnüren und er abstirbt.

Menschen brauchen sowohl Nähe als auch Abstand. Mit dem Durchtrennen der Nabelschnur beginnt das Ende einer engen Verbindung, obwohl die Zusammengehörigkeit lebenslang erhalten bleibt. Wie intensiv die Nähe gelebt werden muss ist altersabhängig. Doch für eine gesunde Entwicklung ist die Erziehung zur Selbständigkeit und Eigenverantwortung unerlässlich. Studien belegen, dass der Bindungsstil, der eine Partnerschaft zusammenhält oder trennt, schon in der Kindheit angelegt wird. Beim Kind entwickelt sich ein sicherer Bindungsstil, wenn die Eltern schnell und verlässlich auf seine Bedürfnisse reagieren. Bindungsängste können entstehen, wenn Eltern gleichgültig sind oder das Kind überbe-

hüten. So kann es recht unterschiedliche Konstellationen geben, wenn Paare zusammenfinden. Eine Beziehung kann scheitern, wenn Selbstvertrauen fehlt – einer, der ängstlich Nähe sucht und »klammert«, der andere aus Selbstschutz auf Abstand geht. So ist der Wunsch nach Nähe und Distanz bei jedem unterschiedlich ausgeprägt. Nähe kann beglücken, heilen oder auch schaden.

In unserem Magazin lesen Sie über unterschiedliche Formen und Bedeutungen der Nähe. Das Redaktionsteam wünscht Ihnen viel Vergnügen beim Lesen, einen erholsamen Sommer, und dass jeder bald wieder die Nähe erfahren und leben kann, die er persönlich braucht.

Marianne Röhrig

Auf ein Wort: Sehnsucht nach Nähe

■ Liebe Leserinnen und Leser!

Vor wenigen Jahren wurde der Turm der evangelischen Kirche in Wiehl restauriert. Während der Baumaßnahme hing gegenüber der Kirche ein riesiges Plakat mit der Aufschrift: »Gott ist dir näher als du denkst.« Dieses Plakat hat mich über mehrere Monate lang beschäftigt. Immer wieder musste ich über die Aufschrift nachdenken, wenn ich an der evangelischen Kirche vorbeikam.

»Die Sehnsucht nach Nähe lebt in jedem Menschen fort.«

In diesem Wort »Gott ist dir näher als du denkst« kommt etwas von der Sehnsucht nach Nähe zum Ausdruck, die zum menschlichen Leben dazugehört und die wir seit Monaten so schmerzvoll vermissen, denn das Corona-Virus hat alle unsere Beziehungen »auf Abstand« gebracht.

Dabei ist die Sehnsucht nach Nähe eine Urerfahrung des Menschen. Am Anfang unseres Daseins, am Ursprung unseres Lebens, sind wir gleichsam »Umarmte«, umarmt von den Innenwänden des Mutterleibes, in dem wir getragen und behütet werden. Diese fast paradiesische Nähe ist die Grundbedingung jeglichen Werdens und Wachsens. In dieser lebenspendenden und Vertrauen begründenden Nähe wurden wir Menschen vorbereitet für

den Akt der Geburt, ja, für unser gesamtes Leben. Und diese Sehnsucht nach Nähe lebt in jedem Menschen fort – ein ganzes Leben lang. Es ist die Sehnsucht nach Geborgenheit und Schutz, nach Annahme und Wärme, nach Beziehung und Vertrautheit. Es ist die Sehnsucht, in der Begegnung mit anderen, so sein zu dürfen, wie ich wirklich bin. Es ist die Sehnsucht, das mit anderen austauschen zu können, was uns wirklich bewegt, einschließlich unserer Wünsche, Ängste und Träume.

Diese Sehnsucht nach Nähe, die zum Menschen dazugehört, ohne die er nicht leben kann, scheint in unserer Zeit noch stärker zu werden. Denn wir müssen sie immer mehr entbehren, nicht nur in dieser Corona-Zeit. Unser Leben ist oft nicht mehr geprägt von Nähe, sondern immer mehr von Distanz. Immer mehr Menschen leben für sich, in ihrer eigenen privaten Welt, ohne wirkliche Nähe zu den anderen. In unseren Meinungen und Lebenszielen, in dem, was wir für wichtig halten, entfernen wir uns immer mehr voneinander. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Sie liegen nicht nur in jedem einzelnen, in seiner Mentalität und in seinem Charakter, vielleicht auch in seiner Lebensgeschichte, sondern auch in der Art und Weise, wie wir heute leben müssen. Der ständige Wechsel von Arbeits- und Wohnort, die Mobilität und Fluktuation in unserer Gesellschaft, die fortschreitende Digitalisierung – all dies macht Nähe heute oft so schwierig.

Wir haben kaum noch Zeit und Gelegenheit, einander wirklich kennenzulernen und näherzukommen.

Auch unsere Kirche ist von dieser Erfahrung nicht ausgenommen. Sie erfährt heute mehr Distanz als Nähe, mehr Ablehnung als Zuspruch. Und sie selbst hat auch die Nähe zu vielen Menschen verloren. Viele Themen und Aussagen unserer Kirche werden nicht mehr als lebensnah und damit als Lebenshilfe empfunden. Und auch wir heutigen Seelsorger haben nicht mehr jene Nähe zu den Menschen, die noch frühere Priestergenerationen hatten und haben konnten. Es war jene Zeit, wo jede Gemeinde noch ihren eigenen Pfarrer hatte, wo der Pastor die meisten seiner Gemeindemitglieder mit Namen kannte, wo er in den Familien ein- und ausging. Diese Nähe ist leider verloren gegangen. Umso wichtiger ist es, diese Sehnsucht nach Nähe wachzuhalten und nicht aus dem Auge zu verlieren.

Dabei will und kann uns das Evan-

»Das Leben ist nicht mehr geprägt von Nähe, sondern eher von Distanz.«

gelium helfen. Es berichtet uns davon, dass Jesus immer wieder die Nähe zu den Menschen gesucht hat. Er hatte keine Berührungsängste, er heilte die Menschen, indem er ihnen ganz nahe



Eine herzliche Umarmung – Wir sehnen uns nach dieser Nähe.

war und sie berührte. Er lebte so sehr, so radikal die Nähe, dass seine Nähe immer wieder Anstoß erregte. Und er ließ nicht nach, diese Nähe Gottes zu verkünden. Der Kern seiner Botschaft lautete: Das Reich Gottes ist nahe, d. h. Gott ist nahe, er ist in unserer Nähe – zu jederzeit.

Auch nach seiner Auferstehung schenkt Jesus seinen Jüngern diese Nähe. In der uns allen bekannten Emmausgeschichte geht er mit ihnen und fragt sie nach dem Grund ihrer Trauer. Er hört ihnen zu, er legt ihnen die Schriften aus, sodass ihr Herz zu brennen beginnt. Und auch, als sich der auferstandene Jesus später wieder von ihnen entfernt, hinterlässt sein Verschwinden keine neue Trauer. Sein Weggang ist nun sein Bleiben. Aus der von Jesus geschenkten Nähe erwächst die Bereitschaft, auch einander immer wieder Nähe zu schenken. Allerdings gehört zu dieser Nähe immer auch der respektvolle Abstand.

Das haben wir gerade in der Corona-Pandemie erfahren.

Ein Theologe unserer Zeit schreibt dazu: »Abstand halten – das war für mich sehr gewöhnungsbedürftig, in

»Die Kirche hat die Nähe zu vielen Menschen verloren.«

der Kirche wie an der Kaufhauskasse. Wie wichtig und lebensrettend das sein kann, ist mir erst in der Krise bewusst geworden. Nicht nur in Corona-Zeiten ist es gut, wenn man sich nicht zu nah »auf die Pelle rückt«. Mit Abstand sehe ich den anderen besser. Mit Abstand reiße ich ihm den Zaun seiner persönlichen Sphäre nicht ein. Distanzlose Menschen sind oft nur schwer zu ertragen. Nicht zu vergessen: Manchmal

muss man sich auseinandersetzen, auf Abstand gehen, um sich neu zu finden. Manchmal denke ich: Ob Gott sich wohl deshalb so oft auf Abstand hält, damit er uns nicht zu sehr »auf die Pelle rückt«, damit wir Freiheit zum Leben behalten?»

Vielleicht erfahren wir Gottes Nähe gerade in unserer Zeit oft als seine Ferne. Aber auch wenn wir ihn nicht immer spüren, bleibt er dennoch nahe. Und so möchte ich gerne an das Wort glauben, das auf dem Plakat an der evangelischen Kirche in Wiehl stand: »Gott ist dir näher als du denkst.« ■

Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen



Jesus – Eine Nähe, die Grenzen sprengt

Wie nah ist Jesus den Menschen seiner Zeit? Wie nah ist er seiner Familie?

Wie nah ist er Gott? Wie nah ist er der Kirche? Wie nah ist er uns und unserer Gemeinde? Wie nah ist er mir? Das sind verschiedene Aspekte der Nähe Jesu und es würde den Rahmen sprengen, wollte man all diese Aspekte in angemessener Weise durchdenken. Trotzdem dürfen die gestellten Fragen nicht außer Acht gelassen werden, wenn über »Nähe« im Zusammenhang mit Jesus gesprochen werden soll. Hier soll es schwerpunktmäßig um die biblischen Aspekte gehen, aber es wird klar werden, dass es da keine klaren Grenzlinien gibt.

■ Dass Jesus die Nähe zu den Menschen sucht, leuchtet allen ein, die schon einmal einen Blick in die Heilige Schrift geworfen haben. Schon vor Jesu Geburt berichtet uns das Neue Testament von dieser Nähe. Der Erzengel Gabriel kommt zu einer jungen Frau in der äußersten Ecke des Römischen Reiches, in ein damals kleines »Kaff« in Galiläa. Diese Nähe des Engels lässt Maria erschrecken, sie bekommt es mit der Angst zu tun, denn dass Gott einem Menschen so nah kommt, ist erst einmal nicht angenehm. Maria weicht zunächst zurück und der Engel muss sie beruhigen. Sie solle sich nicht fürchten, denn Gott habe Großes mit ihr vor. Den Messias, den Sohn Gottes soll sie gebären! Es reicht also nicht aus, diesem Gott gegenüber zu stehen, nein, sie soll Gott in sich tragen. Mehr Nähe geht nicht! Gott will Mensch werden und keinem Menschen kommt er so nah wie Maria, dem Mädchen aus einem unscheinbaren Dorf am Nordrand des ehemaligen Königreiches Israel. Was soll man dazu sagen?

Es kommt aber noch besser: Maria sucht ihre Verwandte Elisabeth im Bergland von Judäa auf und als sie sich begegnen, hüpfte das Kind der Elisabeth, das sie unter ihrem Herzen trägt, vor Freude, so erzählt es uns der Evangelist Lukas. Johannes der Täufer

wird man ihn nennen. Er spürt die Nähe seines Herrn, von dem er einmal sagen wird, dass er das Lamm Gottes ist, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Lukas erzählt dies nicht einfach so, sondern er will seiner Gemeinde aufzeigen, dass die Nähe dieses Kindes etwas Gutes verheißt.

Jesus sucht die Nähe zu den Menschen, aber nicht im Sinne eines »Jesus Christ Superstar«, sondern er sucht die Nähe der Menschen, um sie in den Blick zu nehmen, um sie anzuschauen, damit

»Er nimmt Menschen in den Blick, damit Beziehung wachsen kann.«

Beziehung wachsen kann. Er neigt sich den Menschen so zu, dass er ihre Sorgen und Nöte hören kann, inmitten des Alltagslärms. Jesus beugt sich zu den Menschen herab, um sie zu berühren, damit sie Heil und Heilung erfahren. Diese Nähe ist den Menschen, denen er sich zuwendet, nicht unangenehm, im Gegenteil – sie spüren eine Nähe, die gleichzeitig eine Kraft ist. Eine Kraft, die die Glieder stärkt, die den Rücken gerade werden lässt; eine Kraft, die Taubheit in Klänge verwandelt; die Blindheit in Klarheit und Farben verwandelt; eine

Kraft, die Totes lebendig macht. Diese Nähe, die Jesus sucht, ist eine Nähe, die verbunden ist mit Warmherzigkeit, Zuneigung, ja Liebe.

Aber diese Nähe ist nicht immer gleich. So die Geschichte mit dem römischen Hauptmann (Mt 8,5-13), der Jesus um Heilung für seinen Sklaven bittet. Jesus heilt den Sklaven, ohne ihm wirklich nahe zu sein. Zumindest in lokaler Hinsicht, aber er fühlt die Nähe, die der Hauptmann zu seinem Sklaven hat, und diese Nähe berührt ihn. Er spürt die Liebe des Hauptmanns. So ist er ihm ganz nah, und es geschieht Heil. Heil für einen Sklaven und Heil für einen römischen Unterdrücker. Jesu Nähe sprengt alle Grenzen und Denkmuster!

Nähe ist aber keine Einbahnstraße, sie muss auch zugelassen werden. Menschen drängen sich an ihn und wollen ihm nahe sein. Häufig lässt Jesus diese Nähe zu, aber nicht immer. Die Evangelien, insbesondere das Markusevangelium, berichten davon, dass Jesus sich immer wieder zurückzieht. Dieser Rückzug ist aber auch von Nähe bestimmt. Es geht ihm nicht nur darum, sich von der Menge zu erholen, sondern er zieht sich zurück, um die Nähe zu seinem Vater zu suchen. Jesu Leben, Sterben und Auferstehung sind nicht zu verstehen oder nachzuvollziehen, ohne diese unmittelbare Nähe zum Vater. Das



Es geht um eine Haltung des Dienens.

ist nicht nur »Kraft tanken«, sondern es ist der Kern seines Wirkens. Er und der Vater sind eins. Diese Nähe zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn ist somit der Mittelpunkt und der Anker der ganzen Heilsgeschichte. Gott-Vater und Gott-Sohn sind sich so nah, dass dies zur Kraftquelle einer neuen Schöpfung werden kann. Eine Kraft, in der es keinen Platz mehr geben kann für Tod und Verderben. Diese Kraft ist pure Liebe.

Jesus möchte seinen Jüngerinnen und Jüngern diese unglaubliche Power mitteilen. Er versucht, es ihnen in Zeichen zu verdeutlichen: in seinen Heilungswundern, in seinen Parabeln und Erzählungen, in denen es immer um Liebe und Gerechtigkeit geht. Bei der Fußwaschung am Abend vor seinem Tod wird diese Nähe am deutlichsten. Er kniet sich vor seine Jünger hin und wäscht ihnen die Füße, und er gibt ihnen den Auftrag, es ihm gleichzutun. Es geht um eine Haltung des Dienens. Wer auf dem Thron sitzt, schafft Distanz. Ein solcher König will Jesus nicht sein. Er möchte seinen Jüngerinnen und Jün-

gern nah sein, so nah, wie es irgend geht. Und er möchte – das ist sein Vermächtnis –, dass die Jüngerinnen und Jünger einander genauso nah sein sollen. Beim Letzten Abendmahl wird dieses Zeichen der Nähe nochmals gesteigert: Er selbst gibt sich in Brot und Wein als Speise. Wer Anteil an ihm haben möchte, muss ihn

»Wer auf dem Thron sitzt, schafft Distanz.«

in sich aufnehmen. Mehr Innerlichkeit und Nähe sind unmöglich. Diese Nähe ist unüberbietbar.

In der Spiritualität des heiligen Franziskus klingt das so: Krippe-Kreuz-Altar sind Ausdruck der höchsten Liebe Gottes, denn in Jesus Christus wird Gott Mensch. Der allmächtige und unsterbliche Gott gibt aus Liebe seine Allmacht auf und lässt sich aus lauter Liebe zum Menschen töten. Der Tod ist aber die größte Distanz zwischen Gott und Mensch, und deshalb kann auch der Sohn nicht im

Tod bleiben, weil Gott das Leben des Menschen unbedingt will. Dieses Fest der Auferstehung ist ein Fest der Nähe Gottes zum Menschen. In der Feier der Eucharistie möchte Gott den Menschen schon teilhaben lassen an der ewigen Nähe und dem ewigen Beisammensein des dreifaltigen Gottes mit seinem liebsten Geschöpf. Dieses Beisammensein schließt aber die ganze Schöpfung mit ein, denn nichts, was von Gott in Liebe geschaffen worden ist, kann dem gegenüber gleichgültig bleiben, sondern muss einstimmen in den großen Lobpreis Gottes. Krippe-Kreuz-Altar: mehr Nähe gibt es nicht! ■

Hans Wilhelm Schmitz
Diakon und Religionslehrer am
Hollenberg-Gymnasium Waldbröl





Weltjugendtag 2005 – Eröffnungsgottesdienst im Hofgarten/Bonn.

Gottes Nähe, Gottes Ferne

■ Unser Leben kennt Höhen und Tiefen. Es gibt Zeiten, da möchte man die ganze Welt umarmen. Es gibt Zeiten, da möchte man gerade an dieser Welt verzweifeln. Das gibt es auch im religiösen Leben: Das Gefühl, Gott ganz nahe zu sein, ihn regelrecht körperlich spüren zu können, ihn mit Händen greifen zu können. Dann aber auch das Gefühl, von Gott ganz weit weg zu sein, ihn verloren zu haben, von Gott verlassen zu sein, der eigenen Verzweiflung ausgeliefert. Zwischen diesen beiden Polen ist das Leben eines Menschen, der glaubt, ausgespannt.

Meist geht auch das religiöse Leben seinen gewohnten Gang; wir leben unser Leben und glauben unseren Glauben und machen uns nicht allzu viele

»Ein Leben in Extremen
würden wir nicht lange
aushalten.«

Gedanken. Aber es gibt eben auch diese beiden, wenn wohl auch eher seltenen Extremlagen. Das ist aber auch im übri-

gen Leben so: Wir sind ja nicht ständig frisch verliebt oder von Liebeskummer geplagt, wir sind nicht ständig auf dem Gipfel des Glücks und der Fröhlichkeit oder aber zu Tode betrübt. Das wäre ein Leben immer in Extremen – das würden wir nicht lange aushalten. Aber ab und an können uns solche Extreme eben doch erreichen, auch im Glauben. Die Erfahrung von Gottes Nähe dürfte uns dabei lieber sein, als die Erfahrung der Ferne.

Für die Nähe des Göttlichen hatten die Griechen ein Wort: Enthousiasmos. Wörtlich heißt das: »in Gott sein.«

Durchaus in der Bedeutung, dass der enthusiastische Mensch im eigentlichen Sinn des Wortes von Gott begeistert, ja besessen ist und in einen Zustand der Ekstase fällt, buchstäblich neben sich steht. Ein Zustand, der in verschiedenen Mysterienreligionen des Altertums bewusst angestrebt und mit verschiedenen Mitteln auch herbeigeführt wurde. Oder denken wir dabei auch an die tanzenden Derwische im Islam. Gottes Nähe als eine freudige Erfahrung. Man sollte meinen, dass diese Nähe auch auf einer besonders freudigen Umgebung beruht. In der Tat berichten Menschen, alte wie junge, nach dem Besuch oder der Teilnahme an verschiedenen Ereignissen von solch einer Erfahrung der besonderen Nähe Gottes. Das können Großereignisse sein, wie die Weltjugendtage oder Wallfahrten. Das können besondere, feierliche Gottesdienste sein oder eher stille Ereignisse wie Taizé. Es kann auch die Erfahrung eines wohlverstandenen Alleinseins in einer beeindruckenden Natur oder beim Hören eines Musikstückes sein. Man kann sich da manches vorstellen, und nicht jeder Mensch reagiert auf alles gleich. Jedenfalls sind es oft positive Erlebnisse. Oft, aber längst nicht immer.

In meinen mittlerweile über 15 Jahren als Priester habe ich oft Menschen kennengelernt und begleiten dürfen, die sich in Situationen wiederfanden, die man landläufig so gar nicht positiv konnotieren würde. Auch hier ist alles, was man sich so denken kann dabei: Eigene schwere Krankheit, der Verlust oder die Krankheit eines geliebten Menschen, Verlust der wirtschaftlichen Existenz, Trauer und vieles mehr. Viele Menschen verzweifeln über solche Dinge und fallen in ein tiefes Loch; sie würden vielleicht gerade das als die Erfahrung von Gottesferne charakterisieren. Andere aber finden gerade in der Erfahrung solcher üblen Dinge Gottes Nähe. Nicht im Sinne eines ekstatischen Erlebens, sondern mehr in einer stillen Nähe. Eine Frau sagte mir vor Jahren: »Das ist, als wenn der Herrgott ein Haus um mich

herum wäre.« Mit einem Haus verbindet man Sicherheit, Geborgenheit, Schutz. Sie wusste, dass sie nicht mehr gesund und ihre Erkrankung nicht überleben würde. Dennoch war es ihr gelungen, all dies in ihren Glauben einzubauen, zu vereinbaren. Das habe ich mehrfach bei Menschen erlebt und war immer tief beeindruckt. Es ist sozusagen die hohe Schule unseres Glaubens, der an sich ja kein »Schönwetterglaube« ist, sondern gerade in den Molesten und Niederungen des Lebens tragen kann. Ob ich selber so weit wäre, weiß ich gar nicht, aber es ist gut zu wissen, dass es nicht unmöglich ist, Gottes Nähe in seiner scheinbaren Ferne zu erleben. Ich denke allerdings, dass solches durchaus damit zu tun hat, wie wir unseren Glauben im Alltag leben, ob unsere Religion für uns in einem guten Sinne etwas Alltägliches ist oder ob wir sie nur gelegentlich behaupten.

Glauben ist ein anderes Wort für vertrauen. Wie weit trauen wir Gott tatsächlich? Es gibt, wenn man es genau betrachtet, einige gefährliche Gebete. »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.« Wir sagen es so oft. Und wie oft hadern wir. Oder wir singen es: »Alles meinem Gott zu Ehren, alle Freude alles Leid.« Es ist letztlich das Wort des Hiob: »Nehmen wir das Gute

»Andere finden gerade in der Erfahrung übler Dinge Gottes Nähe.«

an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?« Wenn das mal alles so einfach wäre. Aber wir dürfen uns auch dabei getrost auf Gott verlassen, der darum weiß, wie es mit den Menschen steht – ist er doch selbst Mensch geworden. Christus selbst war ausgespannt zwischen der Erfahrung von Gottes Nähe und der Erfahrung von Gott verlassen zu sein. Der Weg von »Der Vater und ich sind eins, wer den

Sohn sieht, sieht auch den Vater« bis hin zu »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen« ist nicht allzu weit. Es ist der Weg hinauf nach Golgotha.

Viele Menschen gehen solch einen Weg, und das Gefühl von Gottverlassenheit ist bestimmt kein Ausdruck von Unglauben. Im Gegenteil: Nur der, der an Gott glaubt, kann das Gefühl haben, von Gott verlassen zu sein. Verzweifeln kann jeder, aber in der Verzweiflung, wenn vielleicht auch in der Klage, Gott noch

»In scheinbarer Ferne kann Gott uns näher sein als je zuvor.«

auf den Lippen oder in seinen Gedanken zu haben, sagt doch nichts anderes aus, als dass diese Verbindung zwischen Gott und Mensch ungebrochen ist. Insofern kann es gut sein, dass der scheinbar ferne Gott uns näher ist als jemals zuvor. Es sind immer höchst persönliche Erfahrungen, die aus einer höchst persönlichen Beziehung zu Gott entspringen. Da gibt es, meine ich, kein Rezept und keine Verallgemeinerung. Deswegen sollen das auch nur einige Gedanken sein, die ich mir gemacht habe, die mir vielleicht irgendwann hilfreich sein mögen oder auch anderen. Denken wir alle diese Gedanken ruhig das ein oder andere Mal durch und führen wir sie für uns jeweils weiter. Denn hier sind wir im Kern, im Ernstfall des Glaubens – keine theologische Spekulation, keine Strukturfragen, keine Kirchenpolitik. ■

Michael Weiler
Pfarrvikar, ehem. Kaplan im SB



Nah – Näher – Nächstenliebe

Wir alle haben und brauchen Menschen, die uns nah sind: den Partner, die Kinder, die Verwandten, die Freunde. Manch einer aus diesem Kreis ist uns vielleicht näher als ein anderer. Wir genießen ihre Gesellschaft. Es fällt uns leicht, uns mit ihnen zu freuen, uns von ihren Sorgen berühren zu lassen und uns zu kümmern. Liebe zum Nächsten – also ganz einfach?

Nächstenliebe bildet die Grundlage des christlichen Glaubens und hat ihren Ursprung bereits im Alten Testament: »An den Kindern deines Volkes sollst

»Nächstenliebe ist der Gottesliebe gleich und die Selbstliebe wird zum Maßstab.«

du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Lev 19,18) Im Neuen Testament bekräftigt Jesus dieses Gebot und gibt ihm zugleich eine neue Ausrichtung. »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Mt 22,37-39) Er setzt die Nächstenliebe der Gottesliebe gleich und die Selbstliebe wird zu ihrem Maßstab. Und anders als im Alten Testament, das den Nächsten im eigenen Volk sieht,

geht Jesus wesentlich weiter: Mit dem Gleichnis des barmherzigen Samariters (Lk 10,25-37) erklärt Jesus, dass nicht das Näheverhältnis in Bezug auf Herkunft oder Religion den Nächsten ausmacht, sondern dass der Nächste schlicht der ist, der sich in Reichweite aufhält.

Aber wer ist nun unser Nächster?

Befragt man den Duden, so ist der Nächste ein Synonym für Mitmensch und Zeitgenosse. Das zeigt schon, dass gerade in der Frage »Wer ist mein Nächster?« die große Herausforderung liegt. Es geht hier eben nicht nur um die, die mir emotional nahe sind, die meine Sympathie haben, sondern auch um alle anderen. Es geht darum, sich persönlich vom Leid des anderen betroffen zu fühlen und sich für sein Wohl zuständig zu wissen. Es geht um Verantwortung und das Zulassen von Nähe.

Die Reichweite, in der wir vom Leid anderer erfahren, hat sich gegenüber der Zeit, in der Jesus lebte, drastisch verändert. Zu Jesu Zeiten waren es die, auf die man wirklich traf. Heute schalten wir den Fernseher oder den Computer ein und erfahren, was überall auf der Welt an Leid passiert.

Müssen wir uns für all das verantwortlich fühlen? – Ja und Nein. Als Einzelner kann ich mir nicht das Leid der Welt auf die Schultern laden und glauben, ich könnte die Welt retten. Aber: Fühle ich mich noch betroffen? Bin ich mir bewusst, dass mein Verhalten die Geschehnisse anderswo auf der Welt beeinflusst? Tue ich das, was ich kann?

Schließe ich diese Menschen in mein Gebet ein? Wie begegne ich Menschen, die nach Deutschland geflüchtet sind? Sehe ich ihr Leid und ihre Not oder fühle ich mich bedroht? Jesu Gebot fordert dazu auf, den Anderen zu sehen und im Rahmen der Möglichkeiten zu handeln. Nächstenliebe soll und kann uns vor Vorurteilen, Hass, Rassismus, Verschwendung und Egoismus schützen.

Was heißt hier eigentlich Liebe?

Es geht nicht um die tiefe Zuneigung, die wir z. B. für einen Partner oder für unser Kind empfinden. Auch nicht um die Verbundenheit, die wir unseren Freunden entgegenbringen. Nächstenliebe verlangt keine bedingungslose Aufgabe seiner selbst. Liebe steht hier dafür, jeden Menschen als wertvolles und gleichwertiges Individuum zu sehen, das Respekt und Toleranz verdient. Es geht um eine Haltung, die sich im Herzen, der Seele und dem Denken widerspiegelt. Hier geht es nicht um

»Den Anderen sehen und im Rahmen der Möglichkeiten handeln.«

Smalltalk oder Political Correctness, sondern um eine wahrhaftige Überzeugung. Durch die Wahrhaftigkeit spiegelt diese Überzeugung die Liebe zu Gott.



Der barmherzige Samariter – Paradebeispiel der Nächstenliebe (Van Gogh, 1889)

Unrecht reagieren. Martin Luther King und Mahatma Gandhi wählten auch den Weg der Gewaltlosigkeit, um sich gegen ihre »Feinde« zu stellen. Seinen Feind zu lieben, ist ein schwerer Weg, aber es genauso zu machen, wie der, der Leid zufügt, wird in einer Endlosspirale enden.

Nächstenliebe – Ein Weckruf

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir glücklicher und besser leben, wenn wir das Prinzip der Nächstenliebe in unserem Denken, Reden und Handeln fest verankern. Diese Liebe soll uns wachrüt-

»Das Prinzip der
Nächstenliebe im Denken,
Reden und Handeln fest
verankern.«

teln für ein Bewusstsein, dass wir, nicht nur vor Gott, alle gleich wertvoll sind und dass wir alle in einem Boot sitzen. Klimawandel, Globalisierung und die derzeitige Pandemie zeigen deutlich, dass es uns nicht egal sein darf, was im Rest der Welt passiert.

Und wenn sich die Institution Kirche dieses Gebot Jesu wirklich zu eigen machen würde, dann würden wir dort keine Diskussionen mehr über Vertuschungen, Gleichberechtigung und Homophobie führen. ■

Feindesliebe – Geht Jesus jetzt nicht zu weit?

In der Bergpredigt (Mt 5,43-44) geht Jesus sogar noch einen Schritt weiter: »Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.« Dieser Aufforderung Folge zu leisten, ist wohl für die meisten zu viel des Guten. Legt man hier aber wieder die Definition von Lie-

be zugrunde, die jeden als gleichwertig und wertvoll anerkennt, dann erscheint es schon leichter, Jesu Aufforderung zu folgen.

Jesus will mit dieser Predigt aufrütteln und seinen Hörern neue Wege aufzeigen, die ein anderes, besseres Leben ermöglichen – nicht Hass mit Hass quittieren, sondern es anders machen. Im »Feind« trotz allem ein wertvolles Individuum sehen und gewaltlos auf

Marika Borschbach

Lass mich die Botschaft neu erlernen, die ich dir zu geben habe

Nähe in der Kirchengemeinde

■ Im Augenblick sieht es fast so aus, als wollte man hierzulande im Grunde alles beim Alten lassen. Die kleinen Pfarreien gehen in einer großen auf, wo der letztlich alles überschauende Pfarrer und sein Team an der Spitze stehen. Die sonntägliche Eucharistiefeier schwebt in ihrer auch vielen Getauften nicht mehr vermittelbaren Form über allem. Alle Angebote richten sich an die bröckelnde Anzahl von Gemeindemitgliedern. Das motiviert immer weniger engagierte Laien, die zudem verunsichert oder ausgebremst werden durch eine Struktur, der gemäß sie sich einer klerikalen Leitung unterzuordnen haben. Hinzu kommt, dass sie sich als Vertreter einer krisengeschüttelten Kirche rechtfertigen müssen, deren Lehren sie nicht immer teilen.

Für viele ist der Verlust der religiösen Heimat vorprogrammiert. Der – bedauernswerte – Pfarrer wird zum weit entfernten Sakramente-Spender degradiert. Denen »drinnen« schwindet die Motivation. Die »draußen« bleiben dort, weil man sich nicht für sie interessiert und sie sich nicht (mehr) für die Kirche interessieren. Man ist einander gleichgültig – von Nähe keine Spur.

Es muss hier nicht noch einmal erläutert werden, dass dieser Verfall viel damit zu tun hat, dass die Organisationsform der katholischen Kirche dringend überholt werden, die Ungleichbehandlung von Laien, besonders weiblichen, und Geweihten ein Ende haben müssen. Vor allem muss einem grundsätzlichen Einstellungswandel Rechnung getragen werden. Auch praktizierende Katholiken betrachten Kirche als ein Angebot, das dann wahrgenommen wird, wenn

Situation und Zeitpunkt passen. In einer Welt stetig wechselnder Angebote ist das der Kirche eines, das konsumiert wird wie vieles andere auch. Und da die sogenannte Amtskirche zu wenig tut, um auf dem Markt der Möglichkeiten attraktiv zu bleiben, verflüssigt sie sich als Heilsbringer.

Das aber genau ist doch ihre eigentliche Aufgabe: »Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die

»Was brauchen die
»drinnen« und die
»draußen«, um sich
beheimatet zu fühlen?«

innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.« (Lumen Gentium, 1,1) Kirche ist dazu da, die Liebe Gottes allen Menschen zu offenbaren und in ihrem Tun zu verwirklichen.

Wahr ist außerdem: Alle Menschen haben Bedarf nach jemandem, der nah ist, der zuhört, nicht belehrend, nicht mit fertigen Lösungen, aber Zuversicht spendend. Alle Menschen brauchen genau das, was man mit hehren Worten als Sakrament umschreibt, nämlich Zuwendung, die heilt und das Vertrauen darauf stärkt, dass wir am Ende nicht verloren sind. Wir sollten endlich damit beginnen, diese Aufgabe in den Blick zu nehmen, statt uns damit herumzuschlagen, welche Struktur wir uns geben und ob das, was wir tun, auch der Glaubens-kongregation passt.

Entscheidend sollte nicht sein, ob eine Maßnahme in einen vorhandenen Rahmen integrierbar oder ob sie von Dauer ist. Entscheidend ist vielmehr, dass man sich fragt, was die »drinnen«, aber auch die »draußen« für sich brauchen, damit sie sich – vielleicht nur punktuell und vorübergehend – beheimatet fühlen können. Kirchliche Orte entstehen dann dort, wo Menschen angeregt werden, ihre individuellen Antworten auf ihre Fragen zu finden und sich darüber auszutauschen. In welcher Form, wo und für wie lange das geschieht, ist völlig offen. Kirche sollte eine Art Netzwerk sein, in dem diese Orte miteinander verbunden wären und sich gegenseitig stützen könnten, sagt der Pastoraltheologe Reiner Buchen (Universität Graz). Wie könnte man das praktisch umsetzen?

Zunächst die »drinnen« befragen, wie sie sich Kirche wünschen. Ich z. B. würde mir andere Gottesdienste (auch am Sonntag!) wünschen, solche, die Gesprächen Raum gäben oder auch der Stille. In der ev. Nordkirche gibt es das Projekt »Wohnzimmertagesdienst«. Der gesamte Kirchenraum wird zum Wohnzimmer inszeniert, die Besucher singen Lieder aus dem Popbereich. Bei Brot und Wein tauscht man sich aus über Impulse, die dem Tagesevangelium entnommen werden. Sicher gibt es viele andere Wünsche. Warum nicht einmal über einen detaillierten Fragebogen herausfinden, wie sich die Menschen bei uns den Gottesdienst vorstellen?

Aufbrechen zu denen, die »draußen« sind:

Wir sollten ansprechbar sein, wenn in der Stadt etwas gefeiert wird: Stadtfest, Weltkindertag, verkaufsoffener Sonntag. In St. Barbara, Köln, reichte eine geschickte Illumination in der Kirche und die Einladung zu Brot und Wein, um anlässlich eines Stadtteilesfestes eine große Zahl von Partygängern anzulocken, die offensichtlich die besondere Atmosphäre des Raumes genossen. Manche unter uns machen es längst: Sie besuchen Menschen, die hier neu oder die krank sind. Oder warten, wie jüngst bei uns geschehen, bei Alten oder Kindern zu geprägten Zeiten mit Überraschungen auf. Die ev. Kirche Wiedenest hat ein Dialogformat ins Netz gestellt, in denen sich ganz unterschiedliche Bewohner Oberbergs mit dem vorstellen, was sie zum Thema ihres Lebens gemacht haben.

Kirchen zum Dialograum machen

Viel mehr Kunst, Theater, Konzerte in den Kirchenraum verlegen. Beispielhafte Projekte dazu gibt es im Dialograum St. Helena, Bonn. Dort ist es gelungen, den sakralen Charakter des Raumes zu erhalten und ihn in einen Dialog zu setzen mit der Welt »draußen«, über das Mittel des Tanzes, der Musik, der Gespräche. In St. Rochus, Köln, war an jedem Fastensonntag ein im Altarraum errichtetes Kunstobjekt Gegenstand einer digital vermittelten Betrachtung. In der Marienkapelle in Eisbach/Siebengebirge sorgt ein Verein für Angebote unterschiedlichster Art.

Es gibt bestimmt auch Begabungen unter den sogenannten Laien für Trauerbegleitung und Beerdigung, für die Vorbereitung von Trauung und Taufe – Ermutigung, Schulung, vielleicht Entgelt vorausgesetzt. Längst gibt es »draußen« viele freie Anbieter, die empathisch, flexibel, mit gutem Marketing Menschen an solchen Wendepunkten begleiten. Warum nutzen wir diese Chance nicht auch?



Gute Öffentlichkeitsarbeit

Das Magazin fünfkant ist ein richtiger Schritt. Mindestens ebenso wichtig ist die Webpräsenz. Menschen tagesaktuell zu informieren und zu »verführen«, kostet Geld. Das kann nicht nur von engagierten Ehrenamtlichen geleistet werden.

Das Internet schafft Distanz, das »erleiden« wir coronabedingt alltäglich. Es ist aber auch ein Medium, das neue Nähe entstehen lassen kann. Familien, die an einem Kindergottesdienst zuhause im Wohnzimmer teilnehmen (Wiehl) oder zusammen das Paschamahl halten (St. Peter, Bonn) – das sind neue Verbindungen, die ohne Internet vielleicht nicht eingegangen würden.

»Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu geben habe.« Dieser Satz von Bischof Klaus Hemmerle¹ könnte uns bei alledem leiten. ■

Barbara Degener

Quellen:

¹ *Spielräume Gottes und der Menschen*, S. 329
www.rainer-buchen.de
www.feinschwarz-net
www.kreuzung-helena.de



Entfernen sich alle, die austreten, von Gott?

Abstand oder Tuchfühlung

Gedanken zum Verhältnis von Katholiken zu ihrer Kirche

Es ist über ein Jahr her, seitdem kirchliche Zusammenkünfte aller Art wegen Corona schwierig, für nicht wenige Kirchenmitglieder unmöglich geworden sind. Vielen Christen macht das zu schaffen. Was ihnen jetzt fehlt, ist die menschliche Nähe und die Erfahrung, im Glauben auch durch Gemeinschaft beheimatet zu sein. Dazu vermissen sie das unmittelbar erlebte religiöse Geschehen im Gottesdienst. Die Sehnsucht nach Geselligkeit und mit Nachdenklichkeit verbundenen Zusammenkünften (Seniorenbegegnungen, Bibel- oder Glaubensgespräche, Kinder- und Jugendtreffen), auch nach Anlaufstellen für soziale Hilfe einschließlich der dabei entstehenden Möglichkeiten zu Begegnungen, wo man miteinander

von Angesicht zu Angesicht reden kann, bleibt unerfüllt. Die Liste dessen, was jetzt fehlt, ist sicher noch größer. Die Versuche, elektronisch Ersatz zu bieten, sind beeindruckend, ersetzen jedoch nicht leibliche Nähe und Begegnung.

»Vielen ist aufgezwungen dem kirchlichen Leben fern zu sein.«

Nun wissen wir von vielen Mitchristen, dass ihnen nicht erst seit Corona aufgezwungen ist, dem kirchlichen Leben fern zu sein. Sie sind zu krank, zu unbeweglich, zu belastet von den Le-

bensaufgaben. Oder sie fühlen sich unter (bestimmten) Menschen zu unwohl, erleben sich in ihrer Gemeinde unangemessen behandelt oder fremdeln mit dem, was dort geschieht. Manche unter ihnen finden (ein wenig) Hilfe durch Ferngottesdienste, religiöse Sendungen sonstiger Art, Lektüre, persönliches Gebet oder, dass ihnen die Kommunion gebracht oder die Krankensalbung und/oder das Bußsakrament zu Hause gespendet werden.

Damit ist klar: Coronabedingt oder durch schon länger bestehende Hindernisse leben überzeugte Katholiken (weitgehend unfreiwillig) fern der Lebensvollzüge der Kirche. Dennoch wäre es abwegig, sie nicht zu den Kirchennahen zu zählen. Sie bejahen

die Kirche und möchten (teils begrenzt) zur lebendigen, sich versammelnden Kirche/Gemeinde gehören.

Eine ganz andere Gruppe sind die Katholiken, die – ohne dass sie etwas hindert – im kirchlichen Leben nicht auftauchen, aber im staatlich organisierten Melderegister als Katholik*in eingetragen sind und vielfach, sofern sie lohn- oder einkommensteuerpflichtig sind, auch Kirchensteuer bezahlen. Oft wurden und werden sie als »Fernstehenden« bezeichnet. Dabei haftete diesem Ausdruck lange die Aura von »Sünder*in« an, weil diese Katholiken dem strengen Kirchengebot zum sonntäglichen Gottesdienstbesuch nicht nachkamen. Dieses Gebot gilt auch jetzt noch, wird aber über seine Aussetzung durch Corona hinaus zurzeit nicht mit der gleichen bedrohlich wirkenden Heftigkeit in den Vordergrund gestellt.

Diese gemäßigte Art der verkündigenden Kirche gibt Raum, das Nachdenken über den Begriff »Fernstehende« nicht mehr mit der Frage zu beginnen: Ist das abseits bleibende Mitglied Sünder*in? Die erste Frage lautet jetzt: »Was kann ich, die Kirchengemeinschaft, für Dich, den abseitsstehenden Menschen, – wie auch immer Du genau einzuordnen bist – tun?« Die Frage lautet damit auch nicht mehr zuerst: »Bist Du, Mensch, ein wirklich Fernstehender?« Vielmehr fragt die Kirche, wie ich meine, Jesus folgend: »Bin ich Dir, o Mensch, möglicherweise zu fern? Tue ich genug dafür, Dir nahe zu kommen und Dir zu helfen, dass Du Jesus und seiner Anhängerschaft näherkommen kannst?« Die Kirche sieht ihre passiven Mitglieder (und auch Nichtgetaufte oder Ausgetretene) zuerst als die, denen gegenüber zu fragen ist: Wie können sie zu jenen besonderen Erfahrungen gelangen, die zum aktiven Nahekommen ermuntern oder sogar Lust darauf schaffen?

Dass aus solcher Zielsetzung Jesu und – ihm folgend – der Kirche im Verlauf des Begegnungsprozesses eine Warnung vor der Gefahr der Sünde (= sich von Gott absondern, sich von

ihm entfernen) werden kann, z. B. weil jemand einfach zu bequem ist mitzumachen, kann man aber vielleicht auch heute noch nachvollziehen.

Wenn diese jetzt beschriebene Schwerpunktsetzung beim Einordnen des Verhältnisses »Kirche – Mensch, wie nah, wie fern« anerkannt ist, bietet sich an, im nächsten Schritt zu fragen: Warum bleiben Menschen, die keinerlei Absicht zum Mittun in der Kirche erkennen lassen, Mitglied?

Die Antworten könnten lauten: Die einen bleiben bewusst drin, weil sie hoffen, dass die Kirche bei Bedarf etwas für sie tut: Kindergartenplatz, Beerdigung, Hochzeit, Stille in einer Kirche. Andere halten die Tätigkeit bzw. das Dasein der Kirche für das Gemeinwesen für wichtig. Sie denken, zum Teil mit großer Hochachtung: »Genügend Leute brauchen den karitativen Dienst, den spirituellen Halt, die menschliche Gemeinschaft, die Bildungsarbeit, den Friedensdienst usw. der Kirche. Ich stütze das durch meine Mitgliedschaft oder zusätzlich durch meine Kirchensteuer oder sogar noch durch Spenden, auch wenn ich für mich selbst keinen Bedarf für einen Dienst der Kirche sehe.« In

»Was kann Kirchengemeinschaft für den Abseitsstehenden tun?«

Dritten könnte untergründig so eine Art Gefühl mitschwingen: »Man kann nie wissen, wofür es gut ist.« Eine vierte Gruppe besteht ganz sicher aus jenen, die innerlich mit der Kirche nichts verbinden, aber den Austrittsschritt noch nicht auf dem Schirm hatten. Es sind in der Mehrzahl die, die in die Kirche als Säugling durch die Taufe aufgenommen wurden, aber nie oder kaum Sinn für und Freude am Glauben entwickeln konnten. Aus dieser Gruppe erwachsen die meisten Austritte aus der Kirche, besonders dann, wenn die Kirchensteuern ins Zentrum der öffentlichen Diskussion

treten oder wenn heftige Skandale – wie seit zehn Jahren sexualisierte Gewalt – die Glaubwürdigkeit der Kirche erschüttern. Sie vollziehen dann äußerlich, was innen längst passiert ist oder immer schon so war: Fern von jeglicher Gläubigkeit zu stehen. Ganz anders sieht das bei denen aus, die an Gott, Christus und den Sinn einer kirchlichen Gemeinschaft glauben, die aber in bewusstem Protest

»Austritt aus Protest: Innerlich nah, aber äußerlich draußen.«

gegen Missstände die katholische Kirche verlassen. Sie bleiben innerlich nah, sind aber äußerlich draußen.

Als Letztes sei hingewiesen auf die Unermüdlichen, die umfassend und sichtbar Nahen, die mit all ihren Kräften und Ideen und mit großem gläubigem Herzen an der Erneuerung der katholischen Kirche arbeiten. Sie möchten fortführen, was Jesus getan hat: »Dem Leben dienen«, wie die Gemeinde St. Franziskus Xaverius in Düsseldorf, zu der ich gehöre, ihre Zielsetzung und ihr Programm im Anschluss an Jesus nennt. Ihnen ist geschenkt, zugleich aber auch von ihnen erarbeitet, was für andere noch oder wieder werden kann, vor allem durch den Einsatz dieser Unermüdlichen: Nähe, zuerst zu Gott, dann zu Jesus Christus und schließlich zur Kirche, oder auch – von außen her beobachtet – umgekehrt. ■

Norbert Kipp
Pfarrer i. R.,

ehemaliger Seelsorger im SB



Berührung ist immer Begegnung

Über die Bedeutung der Berührung

Das Berühren mit den Händen ist nonverbale Kommunikation, kann Geborgenheit vermitteln, heilend wirken, Angst reduzieren. Egoistisches, gewalttätiges Berühren wie bei Missbrauch oder sexueller Belästigung kann zu lebenslangen Schmerzen führen.

Als Physiotherapeutin durfte ich immer Menschen berühren. Es hat mich immer wieder sehr gerührt, wenn Men-

»Eine Umarmung bewirkt
Trost, Unterstützung und
Zuversicht.«

schen mir einen Vertrauensvorsprung gaben und ich Hand an sie legen durfte. Diese tiefe menschliche Nähe war stets der schönste Moment in diesem Beruf, und wenn dann zu sehen war, wie die Schwellung zurückging oder die Spastik nachließ, dann waren Patient und ich zufrieden.

Berührung ist ein Teil menschlicher Beziehungen.

In dieser Zeit der Pandemie leiden wir alle an einem Mangel an Nähe: Es gibt kein Händeschütteln bei der Begrüßung, keine Umarmungen von Freunden, sogar der körperliche Abstand von 1,5 m muss eingehalten werden. Diese erzwungene Distanz widerstrebt der menschlichen Natur, bewirkt Gefühle von Vereinsamung und Depressionen. Wenn wir jedoch jemand an die Hand

oder in den Arm nehmen, dann bewirkt diese Geste Trost, Unterstützung und Zuversicht. Diese Art von Körpersprache wird in allen Ländern der Welt verstanden.

Für Blinde ist eine hilfreiche Hand unverzichtbar. Der Tastsinn wird ganz besonders trainiert, wodurch viele mit den »Händen sehen« können. Sie können sich im Raum orientieren, z. B. Kunstwerke, Skulpturen mit den Händen erforschen, und diese trainierten haptischen Fähigkeiten helfen bei der Alltagsgestaltung sowie beim Erlernen der Blindenschrift.

Jesus hat es vorgemacht. Er hat Blinde und Aussätzigte berührt und geheilt (Mk 1,40-45). Ja, er fasste sogar ekelige Hauterkrankungen an – etwas, das uns wahrscheinlich sehr schwerfallen würde. Die Bibel berichtet immer wieder von seinem liebevollen Handauflegen: wie er Menschen an die Hand nahm, wie er sie aufrichtete, ihnen so viel Kraft gab, dass sie ihr Leben weiterführen konnten, wie

»Wir kommunizieren
mithilfe von Berührung.«

z. B. die Schwiegermutter des Petrus. Ja, sogar das Berühren des Gewandsaumes heilte eine schwerkranke Frau (Mt 9,20).

Dieses liebevolle, gütige Berühren gibt es auch in unserer Kirche: Bei der Taufe wird ein Kreuz auf die Stirn des Täuflings gezeichnet, es erfolgt eine

Salbung mit Katechumenenöl. Bei der Firmung erfolgt ein Kreuz auf die Stirn des Firmlings und eine Handauflegung auf den Kopf. Bei der Eheschließung legt der Priester seine Hand auf die des Paares. Bei der Priesterweihe werden beide Hände des Bischofs auf den Kopf des Kandidaten gelegt und bei der Krankensalbung legt der Priester – so wie es Jesus vorgemacht hat – seine Hände dem Kranken auf und salbt seine Stirn und Hände. All diese liebevollen Berührungen heilen Körper und Seele des Menschen.

Berührungen haben Macht, im Guten wie im Schlechten.

Im Alltag kommunizieren wir auf unterschiedliche Weise mithilfe von Berührung, z. B. zur Begrüßung mit Händeschütteln. In Deutschland reicht man sich nur kurz die Hände. In Italien schüttelt man sich lang und intensiv die Hände oder begrüßt sich auch durch Wangenküsse. In arabischen Ländern sieht man öfter Männer Händchen halten. Dies ist aber niemals ein Ausdruck von Homosexualität, sondern eine freundschaftliche Geste von Anerkennung. Berührungen an der Schulter bedeuten: »Ich halte zu dir« oder auch »Du schaffst das«, also Lob und Anerkennung. Je nach Herkunft und Kultur empfinden wir Berührungen als aufdringlich oder angemessen. In einer sogenannten Distanzkultur wie in Deutschland, also einer berührungsaarmen Kultur, können Wangenküsse zur Begrüßung als auf-



Berührung kann heilen.

dringlich empfunden werden. In mediterranen Ländern werden die Deutschen als distanziert und kühl angesehen.

Berührungen werden aber auch genutzt, um Dominanz und Machtansprüche auszudrücken. Wenn ein Chef

»Begreifen – Ich verstehe mit Hand und Kopf.«

dem Mitarbeiter die Hand schüttelt und gleichzeitig die andere Hand auf dessen Schulter legt, dann ist das ein Zeichen von Anerkennung. Aber umgekehrt würde diese Geste gegenüber dem Chef als Frechheit bewertet.

Es gibt auch Angst vor Berührungen. Bei manchen Menschen, die Angst vor Nähe und Hautkontakt haben, kann es unter Umständen zu einem seelisch bedingten Ausschlag kommen. Oft schämen sich die Betroffenen und meiden jeden Kontakt – dies wiederum kann zu Depressionen führen. Dieser seelische Stress kann die Krankheitsschübe noch verstärken. In solchen Fällen sollten Fachleute zurate gezogen werden.

Bedeutung von Berührung in unserer Sprache

Auch in unserer Sprache drücken wir Gefühle aus: »Es geht uns unter die Haut« oder auch »Ich bin zutiefst berührt«, wenn uns etwas sehr nahe geht.

Bei dem Wort »begreifen« kommt noch eine weitere Dimension hinzu: Ich verstehe mit Hand und Kopf, mit Leib und Seele. Deshalb ist für mich die Teilnahme an der Eucharistie sehr wichtig. Erst wenn ich die Hostie wirklich in der Hand halte, erst dann kann ich das Wunder der Wandlung begreifen. Mein Verstand ist da unzureichend. Wirkliches Verstehen geht nur über meine Hände. Aus diesem Grund sind für mich Online-Gottesdienste nur ein schwacher Ersatz. ■

Iris Lomnitz

»Ich bin bei euch alle Tage«

Nähe hat viele Formen – Welche brauchen wir wann?

■ Nähe und Distanz – Kaum andere Begriffe bestimmen in der aktuellen Zeit mehr unsere Gedanken und Gefühle. Umfragen belegen, dass Nähe den meistens Menschen inzwischen fehlt und sie umgekehrt unter Distanz leiden. Dabei fällt oft nicht auf, dass der Begriff Social Distancing ja gerade eben nicht gemeint ist, sondern das Physical Distancing.

Wir hören »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ...«. Ist das sozial oder körperlich gemeint? Und »Ich bin bei euch alle Tage ...« ist doch sicherlich NICHT körperlich gemeint. Oder doch? Psychologisch ist beides von Bedeutung und untrennbar miteinander verbunden. Geistige oder seelische Distanz kann negative körperliche Auswirkungen haben. Umgekehrt ist es möglich, dass physische Nähe schwere seelische Folgen haben kann. Man denke nur an das Aufatmen einer Person, die sich aus einer langen quälenden, vielleicht viel zu nahen Beziehung gelöst hat. Oder denken wir an den zur vergangenen Weihnachtszeit kursierenden Witz, in dem eine Familie zutiefst enttäuscht ist, weil die Kontaktbeschränkungen für die Feiertage gelockert und

»Physische Nähe kann auch schwere seelische Folgen haben.«

Familientreffen wieder möglich wurden.

Wie wenig eindeutig beide Begriffe als Positives oder Negatives anzusehen sind, erkennt man an der frühkindlichen Reifung. Babys und Kleinkinder brauchen notwendigerweise stetige Nähe, und wir sind beglückt, wenn auch sie

offen und herzlich der Umwelt begegnen. Nur wenig später begreifen wir, dass derartige Unbefangenheit nicht immer geduldet werden kann. Spätestens wenn die eigenen Kinder plötzlich völlig arglos fremde Menschen in der Öffentlichkeit ansprechen und z. B. unerwartete Fragen stellen oder peinliche Feststellungen machen, sehen wir uns zur Kurskorrektur gezwungen. Und nicht

»Soziale Nähe kann Distanz erträglich machen.«

auszudenken, wenn das Kind harmlos mit einem Wildfremden mitginge aus lauter Vertrauen und dem Bedürfnis nach Nähe! Wir müssen den Unterschied zwischen Nähe und Distanz deutlich machen. Einige Jahre später werden es vielleicht die sozialen Medien sein, die weitere Differenzierungen erfordern. Schön, wenn man sich austauschen und virtuell Kontakt halten kann, aber auch hier gilt es, Nähe und Distanz abzuwägen und auf den konkreten Fall anzuwenden. Es geht um das Wechselverhältnis beider in der konkreten Situation.

Erziehungswissenschaftlich gesehen ist das eine Binsenweisheit. Kinder, denen körperliche und seelische Nähe von der Umwelt und den Bezugspersonen vorenthalten wurde, erkranken seelisch und körperlich und können dauerhafte Schäden davontragen. Das gilt aber auch für Kinder, die zu viel Nähe erfahren, deren ebenso natürliches Bedürfnis nach Distanz nicht erfüllt wird. Aber was kann man daraus ableiten für Situationen, in denen physische Nähe im wahrsten Sinne des Wortes lebensge-

fährlich werden kann, wie es in unserem aktuellen Alltag der Fall ist? Alle Mechanismen von Nähe und Distanz gelten ja nicht nur für Kinder. Und die reine verstandesmäßige Einsicht, dass es momentan anders nicht geht, verändert nicht unsere Gefühle, Sehnsüchte und Ängste – weder bei Kindern noch bei Erwachsenen.

Als Kinder haben wir das schon angelegt bekommen: Wenn wir darauf vertrauen können, dass unsere wichtigsten Bezugspersonen für uns da sind, uns nicht allein lassen werden, dann können wir es auch problemlos ertragen, wenn sie mal für einen gewissen Zeitraum nicht körperlich da sind. Und mit dem Älterwerden erfahren wir, dass es echte Nähe geben kann, selbst wenn Einzelne oder ganze Freundeskreise gerade nicht anwesend sind. Wir erfahren, dass Nähe und Distanz sich nicht ausschließen müssen, wenn Nähe als etwas Soziales verstanden wird. »Ich bin Dir nahe« bezeichnet einen Zustand der inneren Verbundenheit. Schmerzlich genug, wenn das auf Dauer nicht auch in physischer Nähe zum Ausdruck kommen kann. Aber es ist eine gute Basis für eine gewisse Zeit, wenn es denn mehr als eine gut gemeinte Floskel ist.

Weder das Kleinkind noch schwerkranke oder hilfebedürftige Erwachsene können das reflektieren oder steuern. Hier gibt es Momente, in denen körperliche Nähe sein muss. Im 1. Lockdown 2020 gab es dieses Schreckens-Szenario: Schwerstkranke und Sterbende mussten ohne Beistand bleiben, und oft durften weder nahestehende Personen noch Seelsorger bei ihnen sein, um vielleicht »nur« ihre Hand zu halten. Es gibt Situationen, in denen soziale Nähe kein Ersatz für körperliche Nähe sein kann.



Der Schulstart bringt Distanz – notwendig und unvermeidlich.

Aber für alle anderen können die derzeitigen Zwänge ein Anlass sein, sich über das eigene Bedürfnis von Nähe und Distanz Gedanken zu machen. Die Aussage »Ich fühle mich in dieser Situation so einsam!« ist ernst zu nehmen und beängstigend. Natürlich vermissen wir unter den derzeitigen Zwängen so vieles, und wir leiden alle daran. Aber warum fühlt sich jemand einsam? Eine neue Untersuchung der privaten Sig-

»Ja, der Mensch braucht Nähe, sonst vereinsamt er.«

mund-Freud-Universität in Wien zeigte, dass eine sehr hohe Prozentzahl junger Paare ihre Beziehung während des vergangenen Jahres beendete. Nicht etwa, weil sie sich nicht sehen konnten oder auf Nähe verzichten mussten, sondern weil ihnen das physische Zusammensein als Paar in einem großen Freundeskreis

aktuell unmöglich war. Konnten sie sich in dieser Ausnahmesituation nicht gegenseitig tragen oder ertragen und die notwendige Isolation erträglicher machen? Umgekehrt berichteten Paare, die seit längerem schon eine sogenannte Fernbeziehung führen/führen mussten, dass die Zwänge in der Pandemie-Situation sie noch näher zusammengebracht hätten und sie so alles besser ertragen konnten.

Ja, der Mensch braucht Nähe, sonst vereinsamt er. Aber das Gefühl, nicht allein zu sein ist nicht zwangsläufig abhängig von physischer Nähe. Dann können wichtige Menschen »bei mir sein alle Tage«; auch wenn es vorübergehend nur als »Fern«-Kontakt funktioniert. Dann kann jemand oder etwas »mitten unter uns« sein. Soziale Nähe kann physische Nähe nicht ersetzen. Aber erzwungene Distanz kann leichter werden, wenn soziale Nähe mir Vertrauen und Rückhalt geben. Dort aber,

wo weder Vertrauen noch soziale Nähe aufgebaut werden können, sind wir alle gefordert zu helfen, dass diese Menschen nicht vereinsamen. Wir können ihnen »sozial die Hand halten«. Eine Aufgabe für Seelsorger und jeden einzelnen von uns.

Wir Menschen brauchen soziale Nähe, dann können wir zeitweise und mit Aussicht auf ein »Danach« physische Distanz ertragen. ■

Ulrich E. Hein

1977-2013 Oberstudienrat am Hollenberg-Gymnasium Waldbröl bis heute Theaterpädagoge und Regisseur





Ob sie wohl bleiben, wenn wir das Kinderzimmer renovieren?

Wenn Liebe klebt

Der ganz normale Entwicklungswahnsinn

■ Wenn Kinder auf die Welt kommen, kommt man nicht unbedingt sofort auf die Idee, sich mit dem Thema Distanz zu beschäftigen. Ein Neugeborenes sucht vor allem körperliche Nähe, die Eltern

»Deine Liebe klebt«

geben diesem Wunsch gerne nach. Diese Zeit wird von allen geliebt und genossen: von den Eltern, Geschwistern und Verwandten, von Oma und Opa. Alle sehnen diese Zeit herbei und sie ist wunderbar. Das wird einem noch bewusster, wenn man sich in die Menschen reindenkt, die

dieses große und ursprüngliche Glück von Nähe nicht erleben können – aus welchem Grund auch immer. Aber wie lange währt diese Zeit? Ehrlich gesagt, habe ich mich nie so richtig damit beschäftigt, weil das Leben ja die Eigenschaft hat, immer so schön »normal« weiterzugehen. Aber klar ist: Der notwendige Wunsch nach Nähe von Kindern nimmt mit der Zeit ab. Zugegeben: Das ist ja nicht wirklich eine neue Erkenntnis und regt auch nicht wirklich zum Weiterlesen dieses Textes an. Aber wer will das denn schon wirklich als Vater oder Mutter wahrhaben?

Ich sitze dann so im Auto und höre

Grönemeyers schräge Texte: »Deine Liebe klebt ...« und dann weiter »Du gehst mir auf den Geist ...«. Ich stelle mich natürlich dumm und frage mich nach guter alter Deutschunterrichtma-

»Die Königin aller therapeutischen Maßnahmen – ein neues Handy kaufen.«

nier: Was will mir der Autor denn damit sagen? Er meint doch nicht ernsthaft mich, oder? Aber Mist – er meint mich.



Vor Schreck über diese Erkenntnis fahre ich erst einmal rechts ran, hole tief Luft und denke: Was habe ich denn meinem Kind getan, dass es mir diese doch recht eindeutigen Texte (über den Grönemeyer-Umweg) ins Ohr pustet? Eindeutig – das pure Verlangen nach Distanz. Und zwar von dem gleichen Kind, das noch vor einiger Zeit permanent Nähe suchend bei mir war.

Was ist in der Zwischenzeit passiert? Was habe ich falsch gemacht? Ich erinnere mich an den Kinderbuchtext, wo ein kleiner Flugdrache von seinen Eltern von einem Felsen geschubst wird, um endlich fliegen zu lernen. Das haben wir mit den Kindern sehr oft gelesen. Aber, wie das nun einmal so ist, haben wir uns natürlich nichts dabei gedacht. Wie kann eine Drachmutter nur so hart sein, ihr eigenes Kind aus dem Nest zu werfen? Pfui! Dieser Lebensentwurf kommt für mich nicht infrage. Also alles weit weg. Okay, denke ich, das sind halt ein Drache und eine Drachmutter. Aber ich selber werde so nicht sein.

Wenn man ehrlich ist, da hätte man ja eigentlich schon einmal das eigene Gehirn anwerfen können, das aber wiederum so voll von Nähe zu seinem Kind war, dass dies, also das Anwerfen, schlicht und einfach keine Option war.

So geht es dann weiter: Das Kind geht zur Schule – natürlich mit von den Eltern abends vorab herausgelegten Kleidungsstücken. Und auch das Pausenbrot wird – distanzlos – von Mama und Papa hingebungsvoll geschmiert. Die Nähe wird geliebt: Man sucht für die Kinder einen passenden Frisör aus, man schneidet deren Fingernägel, bindet die Schuhe zu und sucht die Nähe zum Kind beim Reiten oder beim Fußball. Es ist so schön, man will gar nicht damit aufhören. Die Kinder aber sind nicht untätig und machen einen Prozess durch, der – natürlich – an Eltern vorübergeht: Aus der strahlenden Freude über das nahe Lieblingessen wird überraschend dekadente Kritik, wenn das Essen mal nicht dem Gaumenwunsch des Kindes entspricht. Die immer Nähe suchenden Eltern bleiben aber konsequent und werden noch immer nicht stutzig: Was fehlt denn dem Kind? Warum schmeckt ihm mein Essen nicht mehr? Warum ist

»Im neu eingerichteten Kinderzimmer wohnt längst kein Kind mehr.«

es so komisch? Väter und Mütter tauschen sich dann mit anderen Vätern und Müttern aus und geben sich wertvolle Tipps: Vitamintabletten, Traubenzucker und Dinkelkekse bestimmen diese Zeit. Und: »Kind, bitte nicht so viel Cola trinken« bestimmt den Tag. Vielleicht auch mal mit dem Kind zum Arzt gehen, ob er etwas gegen Distanz verschreiben kann oder aber – quasi die Königin aller therapeutischen Maßnahmen – ein neues Handy kaufen.

So überbrückt man die Zeit und hat natürlich überhaupt keine Lust, über Distanz zu sprechen. Lieber noch mal

das Album mit den Fotos von früher ansehen. Man hat zwar schon einmal aus der Nachbarschaft gehört, dass Kinder aus dem Hause der Eltern ausziehen. Wirklich, das ist wahr! Aber das ist ja noch weit weg. Und klar, bei solchen Eltern, wie es die Nachbarn sind, ist das ja auch kein Wunder. Wird für mich so nicht infrage kommen. Was tun? Um der Distanzfrage aus dem Weg zu gehen, richtet man die Kinderzimmer neu ein,

»Die Elternliebe klebt schon, aber keiner wagt es auszusprechen.«

obwohl dort schon längst kein Kind mehr wohnt. Natürlich mit elterlichen Ideen, Farben und Ausstattungen. Okay, das Kind (mittlerweile schon größer als man selbst) hätte man ja auch mal fragen können. Aber wir gehen lieber auf Nummer sicher und helfen unserem Kind, welches über nicht übersehbare geschmackliche Defizite verfügt. Warum soll das Kind selber streichen und tapezieren, das kann ja auch der Papa machen. Widerwillig oder komplett emotionslos zieht das Kind dann in die neue Umgebung ein. Papa und Mama sind aber total begeistert und freuen sich auf die neue Nähe zum Kind. Dem jedoch ist das alles ziemlich egal. Die Elternliebe klebt schon, aber keiner wagt es auszusprechen.

Wie wird es weitergehen? Wir Eltern werden natürlich alles tun, um unsere Kinder charmant zu erpressen: Mit reichhaltigem Essen, Geschenken, freundlichen Farben im »Kinderzimmer«, WLAN-Flats und Führerscheingeld versuchen wir, uns die Nähe zum Kind wieder zurückzuerobieren. Wir geben nicht auf: Gemeinsamer Urlaub im All-inclusive-5-Sterne-Hotel mit Strand und Sonne satt: Welches Kind kann da schon nein sagen? ■

Manchmal gab es Tränen

Seit einem Jahr müssen die Bewohner*innen des CBT-Hauses in Waldbröl Nähe und Zuwendung von ihren Angehörigen entbehren. Dass Kontakte nur mit Mindestabstand und Maske stattfinden, ist für alle eine schwierige Situation: Die Angehörigen werden nicht verstanden und die Bewohner*innen fühlen sich oft bestraft und eingesperrt. Die fehlenden Umarmungen vermissen alle sehr. Die Mitarbeitenden bemühen sich, etwas von diesem Defizit aufzufangen, aber da alle gemeinsamen Aktivitäten der Bewohner*innen auch unterlassen werden müssen, ist das nicht immer einfach.

Als im Dezember die Corona-Infektion im Haus ausbrach, wurde es sehr schwierig. Das Leben reduzierte sich auf das eigene Zimmer und auf die Kontakte mit den Pflegenden. Ein Teil der Bewohner*innen musste umziehen, damit wir die Coronainfizierten isolieren konnten. Da gab es auch Tränen und Unverständnis. Da wir alle an einem Strang ziehen, haben wir diese Zeit überstanden.

Unser Wohnhaus ist von einer »normalen« Situation noch weit entfernt. Alle wünschen sich mehr Normalität. Es wird wohl noch eine Weile dauern, aber wir bleiben dran.

Elke-Regine Schuster
Einrichtungsleitung

Schmerzliche Lücke: Der Chor fällt aus

Umsonst geprobt: Zur Messfeier am 14.03.2020 durfte der Chor nicht singen. Die Chorproben ruhten – auch als es wieder Präsenz-Gottesdienste gab. Nach den Sommerferien überlegten wir, wie Chorproben möglich wären. Da der Probenraum im Bonifatiushaus zu klein ist, fand am 23.09. die erste Chorprobe unter Corona-Bedingungen in der Kirche statt – in kleiner Besetzung, da etliche zur Risikogruppe gehören. Der große Abstand zwischen den Sänger*innen bewirkte, dass gefühlt jeder Solo sang. Man hörte seinen Nachbarn nicht, und der Zusammenklang fehlte. Nach 30 Minuten war eine Pause vorgeschrieben.

Vor der Kirche tauschten wir uns aus und fühlten uns trotz Abstand näher. Bis zu den Herbstferien hatten wir drei solcher Chorproben, und schon war wieder Schluss. So bleibt nur geduldiges Warten, bis wieder Gesang im Gottesdienst erlaubt ist.

Marianne Röhrig



Wie Nähe
trotz Distanz
gelingen kann

Flüchtlingsarbeit – Viel Nähe bleibt

Ich erinnere mich an die Zeit, als die Flüchtlingswelle damals auch Waldbröl erreichte. Mit einigen Mitstreitern betreute ich ein Heim für Geflüchtete und erfuhr bei den wöchentlichen Besuchen sehr intensive Nähe. Die geflüchteten jungen Männer waren überaus dankbar für alles, womit ich sie unterstützte. Sie kochten für mich, erzählten mir ihre Sorgen, ihre Pläne und manch einer berichtete von der zurückgelassenen Familie und der bewegenden Flucht.

Ich wusste, in unserer ehrenamtlichen Arbeit darf die Nähe zu den Geflüchteten nicht zu intensiv werden. Aber ehrlich gesagt, das habe ich nicht immer hinbekommen. Die Beziehungen und Geschichten waren einfach zu persönlich und bewegend.

Nach der Nähe folgte die Distanz. Einige Geflüchtete zogen weiter, mussten zurück in ihre Heimat, tauchten sogar ab oder gingen eigenständige Wege. So intensiv die Nähe entstand, so schnell wechselte sie wieder in Distanz. Geblieben ist dennoch sehr, sehr viel von dieser Nähe.

Maic Stausberg

Gemeindemitglied ev. Kirche Waldbröl

Smartphone statt Krankenbesuch. Reicht das?

Als ich während der zweiten Welle plötzlich ins Krankenhaus musste, sind mir die Corona-Maßnahmen zunächst nicht aufgefallen. An Menschen mit Maske war ich schon längst gewöhnt und auch ohne Corona hätte mein Mann mich nicht in die Ambulanz begleiten können, weil ja jemand bei den Kindern bleiben musste. Nach zwei Tagen auf der Intensivstation ging es mir anfangs so schlecht, dass es mir gereicht hat, mit meiner Familie zu telefonieren, meinen Kindern über Video gute Nacht zu wünschen und meinen Freunden zu schreiben. Reicht also ein Smartphone, um Krankenbesuche zu ersetzen? Darüber habe ich tatsächlich kurz nachgedacht – bis die Tür aufging und ich eine vertraute Stimme hörte. Unter Arztkittel und Maske erkannte ich einen Freund, der auf einer anderen Station arbeitet. An die Freude, die dieser unerwartete Besuch ausgelöst hat, werde ich mich noch lange erinnern.

N.N.**Gewöhnungsbedürftig: Diagnosen mit Mund-Nasen-Schutz**

Als Hausärztin war es sehr gewöhnungsbedürftig für mich, meinen Patient*innen mit Mund-Nasen-Schutz gegenüber zu sitzen. Das ganze Gesicht des Menschen zu sehen, ist für mich sehr wichtig, um auch Unausgesprochenes sowie Unbewusstes errahnen und ansprechen zu können. Sicherlich irritiert es auch die Patient*innen, wenn sie die Mimik der Ärztin nicht sehen können. Ich versuche bewusst, die dadurch ernstere und distanziertere Kommunikation durch die langjährige Vertrautheit zu kompensieren. Inzwischen ist eine gewisse Gewöhnung des Maskentragens eingetreten. Dies erleichtert den Praxisablauf, verändert aber auch die vertraute Atmosphäre. Die ersten Sprechstundentermine ohne Masken werden für beide Seiten fast ungewohnt sein, aber sicherlich sehr angenehm und erleichternd.

N.N.**Heilige Messe – Trost auch in der Distanz**

Im vergangenen Jahr fanden an den großen kirchlichen Feiertagen keine Präsenzgottesdienste statt. Zwischendurch gab und gibt es die Möglichkeit mit einer begrenzten Anzahl von Personen eine heilige Messe zu feiern. Es ist schon ein eigenartiges Gefühl, wenn das, was die Sonntagsgottesdienste ausmacht – Nähe und Gemeinschaft – zur Gefahr wird. Gleichwohl ist es aber auch tröstlich und kraftspendend in dieser Zeit eine hl. Messe mitfeiern zu dürfen, die durch das Mitwirken von engagierten Christ*innen musikalisch feierlich begleitet und getragen wird. Ich bin davon überzeugt, dass in diesen Gottesdiensten viele Gebete gesprochen und sicher auch erhört werden. Und sicher erfüllt sich bald unsere Hoffnung, wieder Gottesdienste in großer Gemeinschaft miteinander begehen zu können. Bis dahin bietet diese schwierige Situation die Möglichkeit zur stillen Einkehr und Besinnung auf die wesentlichen Dinge in unserem Leben und in unseren christlichen Gemeinschaften.

Monika Drevermann

Gemeindemitglied Wiehl

Zuversicht spenden dank »heißen Draht nach oben«

Wenn Patienten auf meine Station kommen, ist dies für sie oft ein einschneidendes Erlebnis. Durch die vorgeschriebenen Schutzmaßnahmen und das Besuchsverbot ist auf einer Corona-Station körperliche Nähe kaum möglich, und so bin ich als Krankenschwester in dieser Zeit eine der wenigen sozialen Kontakte für diese Patienten. Im Umgang mit ihnen versuche ich, jetzt noch genauer zuzuhören und hinzusehen, um ihnen als Ausgleich zur erzwungenen physischen Distanz noch mehr Wertschätzung auf emotionaler Ebene entgegenzubringen. Dazu gehört für mich auch, ihre Sorgen, Ängste und Nöte auszuhalten, mit denen sie zu mir kommen, um Trost zu suchen. Für mich persönlich gehört zum emotionalen Wohlbefinden aber auch die Nähe zu Gott. Ich bin immer wieder froh und dankbar für »den heißen Draht nach oben«, damit ich meine Hoffnung und Zuversicht in dieser für uns alle schwierigen Zeit nicht verliere.

Stefani Lenz

Krankenschwester, Waldbröl

22

Respekt und Begegnung



Ein Gespräch: Der Austausch von Meinungen
mit Respekt vor dem Gegenüber.

»Das Land ist geprägt von Rechtssicherheit, stabilen Institutionen, sozialer Sicherheit, Demokratie und Freiheit, so wie wir es niemals zuvor in Deutschland hatten.« So der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck in seiner Rede zum Tag der Deutschen Einheit 2016.

Wenn wir heute Nachrichten aufnehmen, hören wir eher von Begriffen wie Staatsversagen, Zensur, Lügenpresse, Ausgrenzung oder vom Auseinanderdriften der Gesellschaft. Ist die Sorge um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft berechtigt? Wie gehen wir persönlich mit diesem Thema um?

Ich habe in meinen 15 Jahren als Mitglied des Deutschen Bundestages von 2002 bis 2017 hierzu viele persönliche Erfahrungen sammeln können. Es mag schon fast heiter wirken, wenn ich mich an einen Brief eines Oberberger Bürgers erinnere, der mir 2005 auf 17 DIN-A4-Seiten seine Meinung zur aktuellen politischen Lage schilderte und Antworten darauf von mir erwartete. Als ich ihm nach wenigen Tagen mit einem zweiseitigen Brief geantwortet hatte, kam postwendend die Beschwerde, ich solle gefälligst alle Fragen beantworten. Nun konnte ich mich nicht für zwei Wochen frei machen, allerdings durch ein sofortiges ausführliches Telefonat mit diesem Bürger die Wogen glätten.

Es geht also um ein Gespräch, in dem man sich gegenseitig zuhört, die Ansichten des anderen mit Respekt entgegen-

»Es geht um Gespräch,
in dem man sich gegenseitig
zuhört.«

nimmt, ohne gleich einer Meinung sein zu müssen. Aber man nimmt andere Anregungen auf und überprüft seinen eigenen Standpunkt. In meinen 15 Jahren in Berlin hat das im Wesentlichen funktioniert, bei Tausenden von Briefen und persönlichen Begegnungen. Allein 30.000 Oberbergerinnen und Ober-

berger, davon die Hälfte Jugendliche, haben über mein Büro den Bundestag bzw. das Reichstagsgebäude besucht, und mit den meisten konnte ich auch ein Gespräch führen.

In der Demokratie ist es das Tagesgeschäft, nicht nur für Abgeordnete, sich mit unterschiedlichen Meinungen auseinander zu setzen. Ja, der demokratische Wettbewerb ist der Kernbereich,

»Hören Sie auf das Volk.«

der erst eine freiheitliche Gesellschaft ermöglicht. Nicht Beschimpfungen, Unterstellungen oder Angriffe auf die persönliche Integrität stehen im Mittelpunkt der Meinungsfreiheit. Es ist der Austausch von Meinungen und Respekt vor dem Gegenüber, der allerdings dann sein Ende findet, wenn nur Wut oder Menschenverachtung zum Ausdruck gebracht werden sollen.

Dass die Schärfe der Auseinandersetzung in den letzten Jahren zugenommen hat, ist für mich zweifelsfrei. Mit Kontakten über Briefe und später E-Mails war ein Dialog mit einem konkreten Gesprächspartner immer möglich. »Hören Sie auf das Volk.«, diese Zuschrift kam häufiger mit der Besonderheit, dass die Schreiber zumeist völlig unterschiedlicher Meinung waren. Die Vielzahl der heftigen Angriffe, oftmals in anonymer Form über die neuen Medien, von denen meine Nachfolger berichten, habe ich Gott sei Dank nur noch zum Teil erfahren müssen.

Laufen wir Gefahr, dass wir uns nicht mehr konstruktiv über Lösungswege austauschen können und dass wir keine gemeinsame Basis mehr finden, wenn Fakten und Wahrheiten ausgeblendet werden? Zeigt die Entwicklung, dass wir eine Spaltung wie zuletzt in den USA erleben, nach dem Motto: Entweder gleichgesinnt oder Feind? Ich hoffe nicht. Wir brauchen Verständnis für Menschen, die aus ihrer Sicht Maßnahmen unverhältnismäßig oder unfair

finden. Wir finden auch nicht für jeden einfache Antworten auf die Ängste vor einer sich ändernden Welt aus Digitalisierung und Globalisierung. Außerdem werden Antworten je nach Standpunkt höchst unterschiedlich sein.

Was aber möglich sein muss und auch erwartet wird, ist der Wunsch nach Teilhabe und Mitsprache. Denn die Demokratie braucht das Engagement des Einzelnen. Damit steht und fällt die Demokratie. Zuhören, was andere bewegt, gilt nicht nur für die Politik, sondern sicherlich auch für die Kirche.

Und wenn wir schon bei Kirche und Paradies sind, fällt mir ein Zitat des früheren Bundestagspräsidenten Dr. Norbert Lammert aus einer seiner letzten Reden ein: »Auf der Welt gibt es viele Menschen, die nicht genau wissen wo das Paradies ist. Aber die meisten vermuten es in Deutschland.«

»Spaltung nach dem Motto:
Entweder gleichgesinnt
oder Feind?«

Vielleicht sollte uns der Blick in die eigene Geschichte etwas gelassener werden lassen. Wenn wir den Menschen in den Mittelpunkt stellen, wenn wir die Gemeinschaft stärken ohne zugleich zu viele Erwartungen zu wecken, wenn wir nach der Corona-Pandemie die Begegnungen wieder in den Mittelpunkt rücken, und das gilt auch für unsere Kirche, dann werden wir auch wieder viel Gemeinsames finden. ■

Klaus Peter Flosbach
Gemeindemitglied in Waldbröl



Die globalisierte Welt zwischen Nähe und Distanz

Die Welt ist zusammengerückt: Im April 1993 erfolgte die Freigabe des World Wide Web zur allgemeinen Nutzung. Seitdem schreitet die Globalisierung immer weiter und schneller voran. Verbindungen zwischen Menschen, Gesellschaften, Institutionen und Staaten in den Bereichen Wirtschaft, Politik,

»Informationsüberfluss und Distanz kennzeichnen die Online-Kommunikation.«

Kultur, Umwelt und Kommunikation wurden immer zahlreicher und intensiver. Nähe definiert sich jetzt auch über eine große Zahl weltweiter, virtueller Kontakte.

Alles ist nun in ständiger, schneller Bewegung. Nicht viel hat mehr länger Bestand. Konsequenz ist, dass wir alle selbst Teil dieser Tempo-Spirale sind. Wir fordern Geschwindigkeit – teils unbewusst – nicht nur bei anderen ein, sondern man erwartet diese schnelle Gangart auch von uns. Durch das hohe Tempo und die große Zahl der Kontakte wird Nähe zwar suggeriert, ist aber oft sehr oberflächlich. Natürlich kann man via Skype auch über größere Distanzen Kontakt halten und für viele von uns sind zahlreiche E-Mails und Nachrichten von Messenger-Diensten täglich üblich. Aber wissen Sie abends immer noch genau, was Sie den Tag über alles gesagt, geschrieben und gelesen haben? Eine relative Nähe ist auf diese Weise zwar gegeben, aber reale, intensive menschliche Kontakte im Sinne von »sich wirklich nahe sein« sind das wahrlich nicht.

Heute wachsen die Jüngeren mit digitalen Medien auf und nutzen sie mitunter intensiver und inhaltlich nutzloser, als es ihrer Psyche guttut. Die Älteren hatten einen Lern- und Anpassungsprozess durchzumachen, sofern sie noch nennenswert am »normalen Leben« teilhaben wollten. Einige wenige verweigern sich diesen Kommunikationsformen – teilweise für mich völlig nachvollziehbar begründet – werden dadurch aber mehr und mehr abgehängt. Den Weg zurück zum Briefkontakt würde wohl nur eine mediale, technische Katastrophe – eine Art Technik-Pandemie – bringen. Man kann dazu stehen, wie man will, Chancen und Risiken sind wohl gleichsam vorhanden.

Wenn Sie früher einen Brief geschrieben haben, dann steckte da große Mühe drin: Hinsetzen, Briefpapier nehmen, genau überlegen, was man schreibt, Fehler? – Alles neu! Sie beschränkten sich auf wirklich Wichtiges, der Umfang blieb überschaubar, der Text im Gedächtnis. Dann das Ganze in den Umschlag, Marke drauf und zur Post. Frühestens die Woche drauf kam die Antwort, auf die Sie sich schon lange freuten. Wie würde wohl auf Ihre Zeilen reagiert? Erhalten haben Sie die Post von einem Postler in Uniform, der bei seiner Arbeit noch Zeit hatte und immer für ein Gespräch offen war. Durch diese – aus heutiger Sicht – sehr langsame, aufwändige Kommunikation entstand intensive, menschliche Nähe. Eine E-Mail transportiert dagegen in kurzer Zeit oft sehr viel mehr Inhalt, ist leicht zu erstellen und bedarf keines großen Aufwands, was dazu verführen kann, dass man seine Aussagen weniger reflektiert und robustere Formulierun-

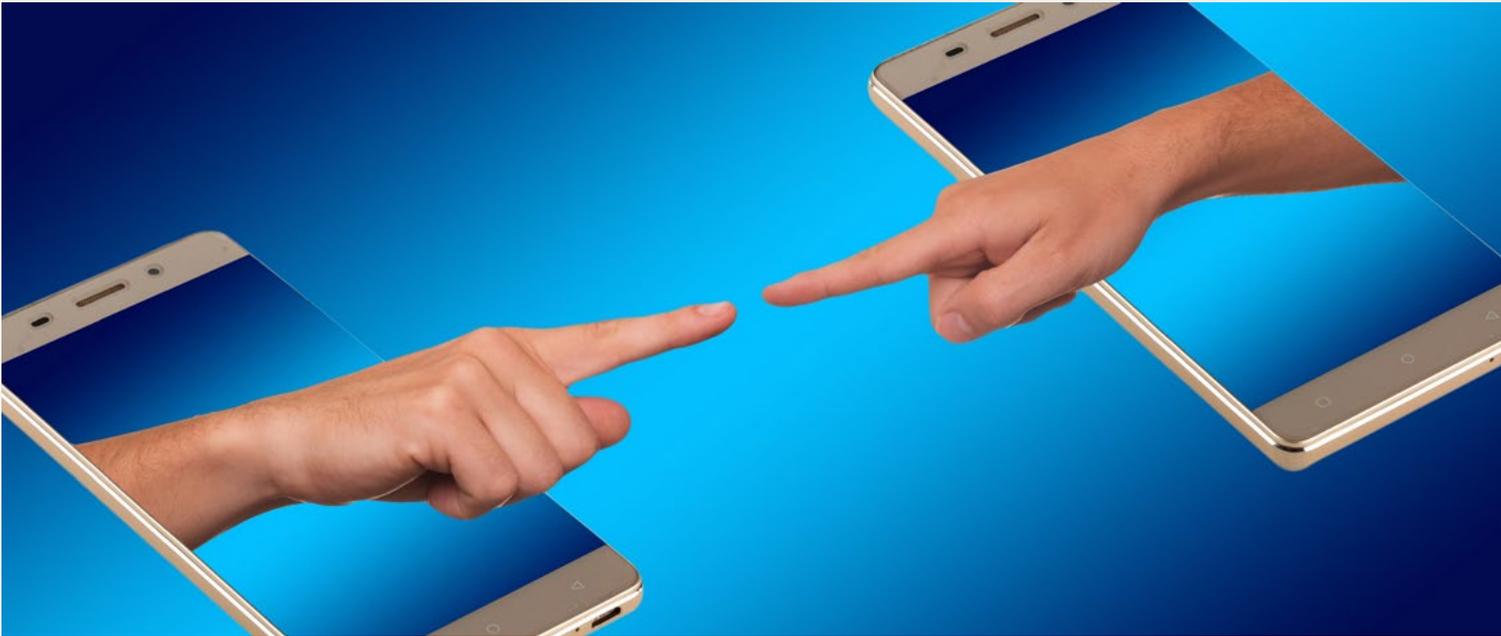
gen verwendet. Im Ergebnis kann die Kommunikation dadurch negativ beeinflusst werden.

Informationsüberfluss und eine gewisse Distanz zum Gegenüber kennzeichnen meiner Meinung nach die Online-Kommunikation, wenn man nicht ganz fein zu formulieren versteht. Diese Distanz führt dazu, dass Kontakte tendenziell weniger tiefgründig und inhaltlich wahrhaftig sind. Allgemein haben wir heute viel weniger echte, menschliche Nähe in Form von Gesprächen und realer Anteilnahme, stattdessen mehr gefühlte Nähe in Form von unzähligen virtuellen Kontakten bei hoher Geschwindigkeit und grenzenlosen Möglichkeiten.

Und jetzt noch Corona! Normalerweise wird den Sozialen Medien nachgesagt, dafür verantwortlich zu sein, dass direkte Kommunikation im Alltag regelmäßig scheitert. Anstatt mit unserem Gegenüber ein Gespräch anzufangen, greifen wir zum mobilen Endgerät und tauchen mit Facebook und Co.

»In Zeiten, wo soziale Kontakte untersagt werden, fällt uns auf, dass sie uns fehlen.«

in unsere ganz eigenen digitalen Welten ab. Derzeit ist aber nichts mehr normal! Wir sind nun sogar offiziell dazu aufgerufen und zum Teil gezwungen, uns von Mitmenschen zu distanzieren, um uns gegenseitig zu schützen. Erst in Zeiten, wo soziale Kontakte untersagt werden,



Nähe definiert sich jetzt auch über die Anzahl virtueller Kontakte.

fällt uns plötzlich auf, dass sie uns fehlen. Digitale Netzwerke sind nun noch unersetzlicher als früher. Sie erzeugen für uns eine Art künstliche Nähe und überbrücken die physische Distanz zu unseren Mitmenschen. Virtuelle Netzfreundschaften ersetzen so Kontakte der realen Welt. Vermutlich wird man auch nach der Pandemie noch mehr dazu neigen, die reale durch die virtuelle Welt zu ersetzen.

Im Prinzip nehmen wir jetzt ungewollt am größten sozialpsychologischen Experiment der jüngeren Menschheitsgeschichte teil, an das wir uns lebenslang erinnern werden. Die auch über digitale Netzwerke verbreitete und von der Politik verordnete Distanz lähmt unsere Gesellschaft. Ohnmächtig warten wir ab, was als Nächstes passiert. Wir wissen, dass soziale Distanzierung uns nicht guttut, auch nicht die Lösung des Problems sein kann, aber ein Zwischenschritt ist, um die Pandemie einzudämmen.

Bereits absehbar sind demgegenüber psychische Schäden, Ausgrenzung, soziale Vereinsamung und Ungleichheit vieler Menschen. Im Unglück dieser Zeit

sind Telefon und digitale Medien die einzige Möglichkeit, Kontakte überhaupt noch aufrecht zu erhalten.

Mir persönlich ist auch vor der Pandemie schon oft der Gedanke gekommen: »So kann es doch nicht weitergehen.« Ob wir die uns aufgewungenen Veränderungen nutzen, um unsere Gesellschaft zu Entschleunigung, klimaneutralerem Leben und gesundem

»Digitale Medien sind das Werkzeug, diese staatlich verordnete Distanzierung auszuhalten.«

Wachstum anzuhalten oder ob wir lieber wieder den Vor-Corona-Status anstreben, wird ausschlaggebend sein. Soziale Räume sind in ihren verschiedenen Formen eine gefühlte Gemeinschaft, die auf Werteorientierung und Zusammengehörigkeitsgefühl aufbaut. Es ist aber sehr fraglich, ob dies eins zu eins von der realen in die virtuelle Welt übertragen werden kann oder ob der erhöhte

Konsum sozialer Netzwerke nicht eher zu Depressionen führt. Digitale Medien sind der Raum, wo unterschiedliche Formen der Distanz außerhalb der eigenen Wohnung noch möglich sind. Sie sind das Werkzeug, diese staatlich verordnete Distanzierung überhaupt auszuhalten. Ich denke, der Preis dafür ist später zu zahlen.

Nicht, dass ein falscher Eindruck entsteht, auch ich bin ein Kind dieser Zeit und möchte nicht auf Onlinebanking, Navi, Ebay und meinen E-Mail-Account verzichten, und selbstverständlich können viele digitale Medien auch viel Positives leisten: Etwa indem sich in Netzwerken Gemeinschaften gründen und austauschen, um aktiv Hilfe zu leisten, um für Senioren einzukaufen oder sich sonst zu vereinen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. So kann erzwungene körperliche Distanz gleichzeitig neue Nähe erzeugen. Diese positiven Veränderungen sollten nach der Pandemie Bestand haben. ■



Nähe – ferner Ort der Sehnsucht

Schwestern

■ Grete (81) besucht regelmäßig ihre »Freundin« Marlies (83). Oft versichert sie, wie froh sie über diese Freundschaft sei. Sie habe auch mal eine Schwester gehabt, die den gleichen Namen trägt. Von der hört sie leider gar nichts mehr, meint sie bekümmert.

»Eins aber waren sie nie.«

Und klatscht freudig in die Hände, als die »Freundin« ihr versichert, dass sie die Schwester sehr gut kennt und dass es ihr gut gehe. »Du würdest ihr richtig gut gefallen«, meint Grete.

Trotz aller Wehmut, dass die demente Schwester sie nicht mehr erkennt, hört Marlies das mit Freude. Die Krankheit entrückt Grete nach und nach ihrer Umwelt und hat doch eine Nähe hervorgebracht, die es zwischen den beiden seit Jahrzehnten, vielleicht sogar nie gegeben hat. In allen Beunruhigungen und Desorientierung scheint Marlies geduldig und einfühlsam ein Anker geworden zu sein, der – wenn auch immer nur für kurze Zeit – Sicherheit verschafft.

»Marlies und ich«, sagt Grete. Sie sagt es so, als ob sie stets eins gewesen wären. Das aber waren sie nie, obwohl sie viele schöne Erinnerungen an die Kindheit verbindet. Tatsächlich geschah vieles so, weil Marlies sich Grete angepasst hatte. »Wir haben einfach nicht Staub gewischt, weil das doch Quatsch war.« In Wahrheit hatte

Marlies hinter dem Rücken der Schwester gemacht, was die Mutter verlangte. So gab es keinen Streit. Nie hätte Marlies die Widerworte gewagt, die Grete sich gegenüber den Eltern erlaubte. Sie war mit Leichtigkeit, Heiterkeit und Intelligenz beschenkt, was ihr vieles ermöglichte. Und die eher schüchterne Schwester war überzeugt, dass ihr nichts Vergleichbares möglich sei. Ebenso wie sie schon früh begriffen hatte, dass die Mutter sich mehr um die oft erkrankte Grete (und die vielen übrigen Geschwister) kümmern musste als um sie, die Gesunde.

Gehört zu echter Nähe nicht, dass man wahrhaftig sein darf? Dass man darüber sprechen darf, was an Trennen-

»In der scheinbar
Überlegenen stecken die
gleichen Unsicherheiten.«

dem geschah und geschieht? Dass man sich auch Distanz erlauben darf, statt eine Nähe vorzutäuschen, die gar nicht da ist? Wie sollte Marlies das schaffen, die sich – wie damals üblich – als braves Mädchen den Wünschen der Erwachsenen anpasste, Konflikte und »egoistische« Bedürfnisse vermied? Es gab in den Folgejahren Situationen, wo sie die stets überlegen auftretende Schwester kaum mehr ertragen und sie trotzdem nicht von sich weisen konnte.

Grete streichelt der »Freundin« über den Arm. Marlies möchte diese körperliche Nähe nicht. Das ist etwas, was sie nur sehr vertrauten Menschen und in besonderen Situationen gewährt. Sie lässt es zu, um Grete nicht zu kränken. Schämt sich ein wenig, weil ihr Handeln nicht zum Empfinden passt. Freut sich, weil Nähe entstanden ist, wenn auch eine mit Makeln: »Ich erkenne, dass in ihr – der scheinbar Überlegenen – dieselben Unsicherheiten stecken, die ich mein Leben lang mit mir trug«.

Nähe ist ein ferner Ort der Sehnsucht. Weil sie eine Freiheit voraussetzt, die wir meist gar nicht haben: Vertrauen, Unvoreingenommenheit, Bedingungslosigkeit. Sie ist Geschenk in himmlischen Momenten. Eingegrenzt in den Rahmen, in dem ich geworden bin und mich selbst bestimme, vermag ich mehr nicht zu erzeugen und auch nicht zu ertragen – hier auf Erden jedenfalls.

Marlies fragt: »Und wie ist es bei dir mit Gott? Wir sagen Vater zu ihm, aber er ist doch so ferne und unbegreifbar.« »Ganz einfach«, meint Grete: »Man geht zu dem hin, man macht seine Tür auf, auch wenn er gerade nicht eingeladen ist und man keine Zeit hat. Dann ist er da.« ■

Barbara Degener



Einem kranken Menschen nahezukommen, ist eine bewusste Entscheidung.

Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde ...

Von tröstender und heilsamer Nähe

■ Es ist Dienstag. In der morgendlichen Besprechung auf der Palliativstation wird die Aufnahme einer Patientin angekündigt. Sie ist nach einer schweren Operation nach Hause entlassen worden. In der häuslichen Umgebung kommt sie noch nicht zurecht, sie hat Schmerzen, Übelkeit, Angst, wie es weitergehen kann. Ich kenne die Pa-

tientin bereits aus der onkologischen Ambulanz. Seit zwei Jahren ist sie in der Therapie. Als ich jetzt das Zimmer betrete, sagt sie: »... das ist ja wie nach Hause kommen.« Es ist nicht die Zeit für viele Worte. Die Patientin ist aufgeregt, schmerzverzerrt, ängstlich. Still setze ich mich zu ihr ans Bett: »Ich bleibe jetzt bei Ihnen.« So sind wir eine

ganze Weile. Über einfache Atemübungen versuche ich etwas Beruhigung zu erreichen. Sie ist erschöpft, die Augen wollen immer wieder zufallen ... »Schließen Sie ruhig die Augen, ich bleibe.« Zwischenzeitlich kommt die Ärztin, trifft erste Anordnungen, vermittelt Sicherheit. Langsam kann sich die Patientin entspan-

nen, und als ihr schließlich die Augen zufallen, verabschiedet sie mich: »... jetzt kann ich wirklich schlafen.«

Bitte halten Sie Abstand! Seit etwa einem Jahr begleitet uns dieser Satz, der die zuvor beschriebene Nähe eigentlich unmöglich macht. Wir lesen ihn an der Supermarkttür, beim Friseur, im Café und wir lesen ihn auch an der Tür von Altenheimen und Krankenhäusern. Abstand halten – diese in der Pandemie sinnvolle und notwendige Verhaltensregel – erschwert es, einen Kontakt zu den Menschen herzustellen oder den bestehenden Kontakt zu pflegen. Wir sind gehalten, unsere Kontakte auf so wenige Personen wie möglich zu beschränken. Dabei ist Nähe ein Grundbedürfnis des Menschen. Wir bemerken unter den gegebenen Umständen, wie sehr uns die selbstverständlichen Begegnungen fehlen. Wieviel mehr empfinden es Menschen, die erkranken und ins Krankenhaus müssen, die in diesen Tagen dem Tod entgegengehen. Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde ..., diese flehentliche Bitte lesen wir in Psalm 71. Der Beter des Psalms richtet sie vertrauensvoll an Gott, der zugesagt hat zu helfen, der ihm Fels und Burg ist.

Krankheit und Leid lassen nach dem Sinn fragen, wecken die Sehnsucht des Menschen nach Gemeinschaft, nach Zu-

»Ich bleibe jetzt bei Ihnen.«

gehörigkeit. Oft höre ich von Patienten, dass sich mit der Erkrankung auch der Kontakt in der Familie, zu Freunden, Kollegen und Nachbarn verändert. Anfangs kommen noch Anrufe, Nachfragen, aber mit und mit dünnt sich der Kreis der Freunde aus. Neben den Einschränkungen und Sorgen, die eine schwere Krankheit mit sich bringt, wird dieser Verlust besonders schmerzlich empfunden. Der Abstand zu den Mitmenschen wird größer und damit auch der Abstand zum Leben. Wer bin ich noch in meiner Schwäche? Ich fühle mich isoliert, wertlos und abgelehnt.

Nicht selten ist es die eigene Angst, die uns hindert, den Kontakt zu Erkrankten oder Sterbenden zu halten oder aufzunehmen. Wir fühlen uns selbst hilflos, sprachlos. Wir kommen vielleicht wieder in Berührung mit eigenen ungunstigen Erfahrungen im Zusammenhang mit Krankheit und Leid, mit Verlusten und Trennungen. Diese Ängste bei mir wahrzunehmen, die eigenen Gefühle benennen und zulassen können, ist wichtig, wenn echte Begegnung möglich werden soll. Echte Begegnung erfordert ein Offensein für meine Empfindungen und über mich selbst hinaus. Einen kranken Menschen zu begleiten, ihm nahezukommen und zu bleiben, ist eine Entscheidung, die ich bewusst treffen muss. Ein Entschluss, der immer wieder ins Wanken geraten kann. Es ist ein Wagnis, das die folgenden Punkte genauer beschreiben sollen:

Nähe wagen – wahrnehmen.

Den Raum, in dem wir uns begegnen, die Gerüche, wie du im Bett liegst oder sitzt. Ich nehme wahr, wie es dir geht, was du brauchst. Ich nehme mir die Zeit, zuzuhören, reagiere nicht gleich mit Ratschlägen. Ich frage mich, was ist jetzt dran und was nicht? Was kann ich beitragen? Ich möchte wahrnehmen, wann du müde wirst, wann es Zeit ist zu gehen.

Nähe wagen – bleiben.

Ich plane diesen Kontakt bewusst ein. Ich bringe etwas mit, etwas, das du gerne isst, etwas, das dich erfreut. Ich möchte auf deine Erinnerungen hören, gemeinsame Erinnerungen austauschen. Mit dir schweigen oder leise reden. Deine Tränen abwischen, die Hand halten. Ausschau halten, nach dem, was dich hoffen lässt, was dich trägt, wovon du träumst. Dir Anteil geben an meinem Erleben, meine Traurigkeit zeigen, meine Hoffnung teilen. In Gebet und Segen vergewissern wir uns der Nähe Gottes.

Nähe wagen – weitergehen.

Ein Stück deines Weges zu begleiten, verändert mich. Ich staune über deine Kraft. Vielleicht tritt manches, was bisher

wichtig war, in den Hintergrund. Ich nehme meine Umgebung, die Natur mit allen Sinnen wahr, fühle mich eingebunden in den Kreislauf des Lebens. Ich gehe aufgerichtet und getröstet weiter.

Nähe, menschliche Zuwendung, wird zu einem liebenden Gefäß, in dem Heilung möglich ist – so beschreibt es die Theologin Monika Renz. Menschen, die

»Die eigene Angst hindert uns den Kontakt zu Erkrankten oder Sterbenden zu halten.«

durch alles Leid hindurch solche Zuwendung erfahren, fühlen sich beschenkt. Sie fühlen sich wieder liebenswert, erleben sich als Teil einer Gemeinschaft, als zugehörig. Solche Begegnungen, solches Miteinander-Sein, sind durchscheinend, durchsichtig für eine größere Zugehörigkeit – zum Lebendigen, zum Ewigen. Heilung und Trost erwächst aus dieser Zugehörigkeit.

An jenem Dienstag gehe ich noch einmal ins Zimmer der Patientin. Sie schläft tief und entspannt. Am nächsten Tag erzähle ich ihr, dass die Putzfrau mich auf dem Flur angesprochen hat: »Gehen Sie ruhig wieder ins Zimmer – Sie sind doch die Mutter.« Die Patientin lacht: »So war es doch, als ich Sie gesehen habe, da war es für mich wie, nach Hause kommen.« ■

Birgit Klein
Ev. Krankenhausseelsorgerin



Kreative Aktionen schaffen Nähe in Zeiten der Distanz

Die Pandemie bestimmt seit Anfang 2020 unser Leben. Alle sind betroffen und vermissen Nähe und das vertraute Miteinander. Viele Haupt- und Ehrenamtliche unseres SB haben sich deshalb – oftmals im Verborgenen – für andere eingesetzt und ihnen durch ihr Engagement gezeigt, dass sie nicht vergessen werden. So wurde und wird Glaube lebendig. Hier, stellvertretend für viele andere, einige Aktionen.

Telefon- und Briefaktion

Monika Steiniger, Pfarrsekretärin in Waldbröl: »Im Pastoralbüro Waldbröl haben sich die Arbeitsabläufe während der Corona-Pandemie stark verändert. Die persönlichen Kundenkontakte sind auf ein Minimum zurückgegangen – vieles läuft nur noch über Telefonate oder E-Mails.

Zu Beginn der Pandemie versuchten wir, den Kontakt zu älteren Gemeindemitgliedern mit Telefonanrufen aufrechtzuerhalten. Im Folgenden verschickten wir mehrere Briefe an alle Senioren ab 80 Jahren mit dem Angebot, sich gerne bei uns zu melden, falls sie Hilfe benötigen.

Immer wieder merkt man in Telefongesprächen – und sei es auch nur, um eine Reservierung für einen Gottesdienstbesuch anzunehmen – wie sehr die Menschen sich darüber freuen, mit jemandem zu sprechen.

Persönlich mache ich die Erfahrung, dass (ältere) Menschen sehr schnell ohne persönlichen Kontakt

– also wirklich von Angesicht zu Angesicht – vereinsamen. Mir stellt sich manchmal die Frage: Schützen wir unsere »Alten«, indem wir sie nicht besuchen, nicht gefährden oder schaden wir ihnen?«

Seelsorge im Wandel

Diakon Hans Wilhelm Schmitz: »Die Nähe, von der Seelsorge lebt, muss wegen Corona vermieden werden. Die letzten Monate haben aber gezeigt, wie sehr die Menschen auch die Nähe der Seelsorger*innen brauchen.

Für das Pastoralteam gab es noch nie eine Zeit, in der sich seelsorgliches und pastorales Handeln so schnell verändern musste. Dennoch wurden neue Wege gesucht und gefunden, die auch zukünftig eine Rolle spielen werden. Die Kommunikation hat sich und wird sich verändern. Die Nutzung des Internet und der verschiedensten Plattformen sind für uns nahezu selbstverständlich geworden. Die Verständigung via E-Mail, Videochat oder WhatsApp gehört heute auch in Gemeindegarbeit und Seelsorge dazu. In der Pandemie haben wir vielfältige Möglichkeiten der Seelsorge neu gelernt. Einzelseelsorge findet weiterhin intensiv statt, ebenso die Spendung der Krankensalbung und der Krankenkommunion. Für uns Seelsorger ist die größer gewordene Belastung täglich zu spüren: Immer neue Bestimmungen, die schnell umgesetzt werden müssen und die quälende Frage, ob genug für die Menschen getan wird. In

der Jugendarbeit, insbesondere bei den Messdienern, gab es verschiedene Aktionen, damit der Kontakt nicht abreißt. Die Weihnachts-Baumscheiben-Aktion für unsere älteren Gemeindemitglieder sollte ein Zeichen der Verbundenheit sein. Wird es »Normalität«, nach der wir uns sehnen, überhaupt wieder geben können?«

Auch bei der Gestaltung der Gottesdienste gab und gibt es kreative Ansätze:

Erntedank unter freiem Himmel

Bettina Schriegel, Gemeindemitglied Wiehl: »Wie kann in Zeiten der Pandemie ein Gottesdienst für Familien mit Kindern gelingen? Eine schwierige Frage, die aber schnell eine Antwort fand. Der anstehende Erntedank sollte als Open-Air-Gottesdienst gefeiert werden. Nachdem der Kindergarten sich bereit erklärte, die inhaltliche Gestaltung zu übernehmen, beschäftigten wir uns mit der Organisation. Wo soll der Gottesdienst stattfinden? Wie sieht das Hygienekonzept aus? Was machen wir, wenn das Wetter nicht mitspielt? All diese Fragen kommen bei einem »normalen« Familiengottesdienst gar nicht erst auf, mussten aber dieses Mal intensiv besprochen werden. Nach etlichen Überlegungen, Umlanungen und Diskussionen einigten wir uns auf den unteren Schulhof des Gymnasiums in Wiehl.

Am 4. Oktober trafen wir uns gegen 8 Uhr zur Vorbereitung. Wird es weiter regnen? Müssen wir die Erntegaben wieder zurück in die Kirche bringen? Können wir es wagen, eventuell von einem Regenschauer überrascht zu werden? Aber einige Wetterapps sagten eine trockene Phase ab 11 Uhr vorher. Ab halb elf füllte sich der Schulhof mit zahlreichen Kindergartenkindern und älteren Gemeindemitgliedern. Der Posaunenchor Remperg trug ebenso wie die Kinder zur Gestaltung bei, und so konnten Familien endlich wieder einen Gottesdienst mitfeiern – auf drei Meter Distanz, aber ganz nah beim Sonnengesang des heiligen Franziskus.«

Familiengottesdienst online

Carina Feggeler, Gemeindemitglied in Wiehl: »Da wir uns im Moment nicht zu einem Familiengottesdienst treffen können, gab es im Februar zum ersten Mal einen Familiengottesdienst über das Internetportal Zoom. So konnten wir zum Thema »Jesus, Levi und ein Fest« trotz Distanz (jeder zu Hause vor dem Bildschirm) in Austausch miteinander gehen, zusammen lachen, uns bewegen, beten und sogar singen. Unterstützt wurde die Aktion von Pastoralassistent Markus Müller und musikalisch von Marion Deptner und Marianne Haupt. In den folgenden Monaten ist einmal monatlich ein Familiengottesdienst geplant, je nach Lage in einer Kirche des Seelsorgebereichs oder wieder über Zoom. Eine tolle Möglichkeit – besonders in dieser Zeit – etwas Nähe zu erfahren.«

Obwohl der traditionelle Karneval dieses Jahr ausfallen musste, kam im SB der Spaß an der Freud nicht ganz so zu kurz:

Kirchenmaus Marlene geht viral

Barbara Degener: »Deutlich höher als in den vergangenen Jahren war die Zahl der Jecken, die sich am Karne-

valssamstag über eine Stunde lang am digitalen Pfarrkarneval aus Mariä Himmelfahrt erfreuten. Was gab es nicht alles zu sehen und zu hören: Beschwipste Schutzengel und perfekte Flamencosänger, Männerballett und Kritisch-Ironisches zum aktuellen Kirchendesaster, dazu Musik, schön schräg eingespielt vom »Dreamteam Underground«. Sogar das Denklinger Prinzenpaar entsandte seine Grüße. Man fragt sich da, warum der Sitzungspräsident sich derartig die Kante geben musste – Gott sei Dank nur digital. Kirchenmaus Marlene meint: »Ich war schon ganz jeck von all dem Corona-Jedris. Jetzt geht's wieder besser. Danke an alle Mitwirkenden.«

Freude über »jecke Tüte«

Ulla Baum, Gemeindemitglied Wiehl: »An den Karnevalstagen habe ich den über 80-jährigen Gemeindemitgliedern, die vor der Corona-Zeit regelmäßige Gottesdienstbesucher waren, im Namen der Kirchengemeinde eine »jecke« Tüte gebracht. Darin waren ein Hefezopf, ein kleiner Blumenstrauß, Konfetti, Luftschlangen und eine Karte mit einem christlichen Spruch und einem Gruß.

Ich wollte damit meine Verbundenheit ausdrücken und ihnen in der Karnevalszeit eine Freude machen. Ich hätte gerne noch mehr Menschen aus unserer Gemeinde einbezogen, aber das habe ich nicht geschafft.

Die Reaktion auf diese Aktion war geradezu überwältigend! Zunächst die erfreuten Gesichter bei der Übergabe der Tüte, und dann erhielt ich immer wieder wertschätzende Anrufe. Manche haben mir sogar eine Dankeskarte geschrieben. Im Pfarrbüro gingen ebenfalls Anrufe ein. Für mich war das Lob ein großes Geschenk.

Mein Fazit für diese Aktion: Die Kirche muss zu den Menschen gehen und sollte nicht darauf warten, dass irgendwann wieder ein Gemeindeleben stattfindet.«

Das Gemeindeleben wird hoffentlich nach der Pandemie von diesen kreativen Ansätzen profitieren. Denn spätestens dann müssen wir uns fragen, wie wir unsere christliche Gemeinschaft gestalten wollen. Angesichts der riesigen Fläche des neuen Sendungsraumes werden wir um eine Veränderung des Gewohnten nicht umhinkommen. Diese Aktionen geben Hoffnung, dass wir auch dann Lösungen und Engagierte finden werden. ■

Mein Nächster

Natürlich, mein Mann ist mein Nächster,
mein Kind, die gute Freundin.

Sie stehen mir nahe.

Ich nehme Anteil an ihrem Leben,
leide und freue mich mit ihnen,
helfe ganz selbstverständlich.

Aber die einsame Frau von nebenan,
der gemobbte Kollege am Arbeitsplatz,
das Kind, mit dem keiner spielen will,
übersehe ich diese meine Nächsten,
sage ich ihnen ein ermunterndes Wort,
schenke ich ihnen mein Lächeln?

Nahe steht mir vielleicht auch noch
die verfolgte christliche Familie aus Syrien.

Aber der Aidskranke in Sambia,
das vergewaltigte Mädchen in Indien,
berühren mich die fernen Schicksale wirklich?

Setze ich mich ein für nötige Reformen?

Oder erkaufe ich mir ein gutes Gewissen
und spende 20 Euro oder sogar 200?

Aktuelles und Veranstaltungen

Abschied Dank und Anerkennung



Am 24.02. schied die bisherige Pfarramtssekretärin der Kirchengemeinde St. Bonifatius in Bielstein, Christiane Vollmer-Splete, nach achtjähriger Tätigkeit aus ihrem Dienst aus.

In all den Jahren ist sie den Menschen stets mit Freundlichkeit und Herzlichkeit begegnet und hat immer ein offenes Ohr für ihre Anliegen gehabt. Sie wusste in allem Bescheid und man konnte sie um alles fragen. Ihre Aufgabe übte sie mit Kompetenz, Sachverstand und innerer Ruhe aus. Sie war nicht nur Ansprechpartnerin für die Gemeinde, sondern auch für die

Seelsorger, die Mitglieder des Kirchenvorstands und des Ortsausschusses.

Von daher bedauern wir ihr Ausscheiden aus dem Dienst, können aber verstehen, dass sie sich beruflich gerne verändern möchte. Unseren Dank und unsere Anerkennung haben wir ihr gegenüber in einer kleinen Abschiedsfeier zum Ausdruck gebracht. Wir wünschen ihr für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen. ■

Pfarrer Klaus-Peter Jansen

Wettbewerb Male ein Osterbild

Toll, was bei dem Wettbewerb herausgekommen ist. In den Kirchen des SB konnten in der Osterzeit Süßigkeiten schnabuliert und dazu das große Plakat bewundert werden, auf dem die Teilnehmer dargestellt haben, was am Osterfest besondere Freude bereitet. Als besonders gelungen empfand die Jury, wie Selina A. farbig umgesetzt hat, was Jesus Ostern gemacht hat. Sie erhielt als ersten Preis einen Besuch im Affen- und Vogelpark Eckenhagen. Auch die übrigen jugendlichen Künstler gingen nicht leer aus. Und allen Kindern zwischen drei und zehn Jahren flatterte eine Postkarte ins Haus, darauf Selinas Bild, die Ostergeschichte und ein lieber Gruß der fleißigen Unterstützer dieser schönen Aktion. ■



Barbara Degener

25 Jahre Dank und Anerkennung Feierstunde zum Ortsjubiläum von Pfarrer Klaus-Peter Jansen

Viel Anerkennung und lobende Worte erfuhr Pastor Klaus-Peter Jansen am 7. März in einem festlichen Gottesdienst mit anschließendem Empfang. Hierzu waren aus Anlass seines 25-jährigen Ortsjubiläums in Waldbröl und seiner Entpflichtung als Leitender Pfarrer des Seelsorgebereichs An Bröl und Wiehl unsere Gemeindemitglieder und seine Wegbegleiter während dieser Jahre eingeladen. Angesichts der corona-bedingten Einschränkungen konnten aber leider nur wenige daran teilnehmen.

In seiner Predigt zeigte Pastor Jansen die Aktualität des Handelns Jesu bei der »Tempelreinigung« (Joh 2,13-25) bezogen auf die Lage der Kirche 2000 Jahre später: Jesus, der sonst stets den Weg der Gewaltlosigkeit sucht, wirft die Händler und Geldwechsler zornig aus dem Tempel, weil sie aus dem Tempel eine »Räuberhöhle« gemacht haben. Es ist die »gedankenlose Routine«, der »leere Betrieb«, der ihn erregt. »Statt zu beten, treiben sie Geschäfte, statt an Gott zu denken, verfolgen sie ihre eigenen Interessen.« Auch heute ruft das Evangelium zur inneren Erneuerung auf, zur Erneuerung der Kirche, zu einer »inneren Tempelreinigung«. Dabei sollte zunächst die Frage gestellt werden: »Was ist wichtig und wesentlich? Worauf kommt es an?«

Für ihn als Pfarrer sei in all den 25 Jahren ein geschwisterlicher Leitungsstil wichtig gewesen. Nicht als »Pfarrherr«, der Angst verbreitet und stets das letzte Wort hat, wollte er auftreten. Wichtig waren ihm die vielfältigen Aufgaben des Seelsorgers, der die Menschen in allen Lebenslagen begleitet, und die Predigt. Dabei habe er sich stets bemüht, das Evangelium mit dem konkreten Leben der Menschen zu verbinden und dabei eine Sprache zu sprechen, die die Men-

schen verstehen.

In seinem persönlichen Rückblick dankte er den vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen, die sich in den unterschiedlichen Bereichen engagieren, um das Gemeindeleben aufrecht zu erhalten.

Die Ökumene vor Ort war Pastor Jansen stets wichtig: »Das Christentum muss sich als Einheit verstehen, wenn es überleben will. Der gemeinsame Glaube an Jesus Christus sollte genügen, um alle kirchentrennenden Hürden zu überwinden!«

Nach dem Gottesdienst und einer »Frischluftpause« begrüßte Stephan Wichary als Vorsitzender des Pfarrgemeinderates alle Anwesenden, namentlich die Eheleute Baune (Schwester und Schwager von Pastor Jansen) als Vertreter der Familie, Kreisdechant Bersch, Pfarrer Seibel von der Ev. Gemeinde Waldbröl und die Bürgermeisterin der Stadt Waldbröl, Larissa Weber.

Er hob hervor, dass Pastor Jansen ein äußerst einfühlsamer Seelsorger ist, der die Gabe besitzt, das Wort Gottes in seinen Predigten tief berührend zu verkünden. Als sichtbares Zeichen des Dankes überreichte er als Erinnerungsgeschenk der Gemeinden eine Umrisskarte des SB mit den einzelnen Kirchorten.

Dr. Nürnberger erinnerte als stv. Vorsitzender des Kreis-Katholikenrats und als langjähriger ehrenamtlicher Mitarbeiter in verschiedenen Aufgabenbereichen an die vielfältigen Erwartungen und Wünsche der Gemeindemitglieder an den neuen Gemeindeleiter, nachdem Pfarrer Melzer zum Weihbischof ernannt worden war. Schon beim Antrittsgottesdienst wurde ihm deutlich: Mit Pfarrer Jansen war ein bescheiden auftretender, offener Seelsorger gekommen, dessen Ausstrahlung, Spiritualität ihn sofort ein-

genommen hatten. So könne man nach 25 Jahren auf eine gute gemeinsame Zeit zurückblicken. Beim Zusammenwachsen der Gemeinden zu einem SB habe Pastor Jansen es verstanden, die Schwerpunkte und Eigenheiten der einzelnen Gemeinden im Blick zu behalten, aber auch zu einem großen Miteinander zusammenzuführen.

Kreisdechant Bersch erinnerte daran, dass er als Theologiestudent im Collegium Albertinum durch den Repentent (seelsorgerischer Begleiter der Studenten) Jansen ein den Menschen zugewandtes Priesterbild vermittelt und vorgelebt bekam, dem nichts »Klerikales« anhaftete. Jansen sei vom ersten





PGR-Vorsitzender Stephan Wichary überreicht Pfarrer Jansen das Geschenk des SB.

Semester an Begleiter im geschwisterlichen Miteinander gewesen. Viele Jahre später seien sie sich wieder begegnet im Kreis der Leitenden Pfarrer im OBK. Auch in dieser Zeit konnten sie einander vertrauen und Freude und Nöte teilen. Der Kreisdechant freute sich, dass Pastor Jansen noch als Seelsorger im OBK verbleibe, und dankte ihm für seine Arbeit. Als Geschenk brachte er eine Einladung für eine gemeinsame eintägige Wanderung auf dem Luther-Weg rund um Lieberhausen.

Pfarrer Seibel blickte zurück auf die vielen gemeinsamen ökumenischen Aktivitäten: allein rund 150 gemeinsame Gottesdienste für die Wiedenhofschule.

Zudem gab es große ökumenische Feste: zum Jahreswechsel 1999/2000, die Gottesdienste und Straßenfeste anlässlich der jeweiligen Gemeindejubiläen, die Woche mit der Aktion »Miteinander«, die gemeinsame Schiffsreise zum Reformationsfest 2017. Viele Bildungsveranstaltungen führten die Mitglieder der christlichen Gemeinden zusammen. Es gab – bis zum Veto des Erzbistums – über viele Jahre hinweg am Pfingstmontag einen ökumenischen Gottesdienst, um gerade an diesem Tag die Gemeinsamkeit der Christen am Ort zu erleben.

Den Dank der Stadt Waldbröl für die Fürsorge und vielen Hilfen überbrachte

Bürgermeisterin Larissa Weber. Weitere Gruß- und Dankesworte überbrachten Herr Sandhofe für den Ortsausschuss von St. Mariä Himmelfahrt und Herr Altz für den Ortsausschuss und Kirchenvorstand von St. Bonifatius.

Der Gottesdienst und die Feierstunde wurden musikalisch bereichert durch Mechthild Franke (Blockflöte), Antje Bischof (Sopran, Violine), Michael Bischof (Orgel) sowie eine kleine Schola mit Sängerinnen und Sängern aus den Chören von St. Michael. ■

Wolfgang Clees

Neue Leitung **Unterwegs sein wie die Emmaus-Jünger** Einführung von Pfarrer Tobias Zöller



Am Ostermontag wurde Pfarrer Tobias Zöller in St. Michael Waldbröl als Leitender Pfarrer des Seelsorgebereichs An Bröl und Wiehl eingeführt. Gemeinsam mit der Pfarreiengemeinschaft Morsbach/Friesenhagen/Wildbergerhütte bildet unser SB nun den pastoralen Sendungsraum Oberberg Süd, in dem aber beide Bereiche selbständig bleiben.

Die Messe, die professionell live gestreamt wurde, erhielt ihren festlichen Rahmen besonders durch die musikalische Gestaltung der kleinen Schola von fünf Sänger*innen unter der Leitung von Michael Bischof.

Zu Beginn überreichte Kreisdechant Christoph Bersch symbolisch den Schlüssel der Pfarrkirche St. Michael. Er verband damit die Hoffnung, dass Tobias

Zöller nicht nur Türen, sondern auch Herzen aufschließen möge.

Während der Messe stellte sich das zehnköpfige Pastoralteam kurz vor. Neben dem Leitenden Pfarrer besteht es aus: Pfarrvikar Klaus-Peter Jansen, Pfarrvikar Thomas Arakkaparambil, Kaplan Michael Schiller, Kaplan Stephen Ama, Diakon Hans Wilhelm Schmitz, Diakon Gregor Veer, Pastoralreferent Simon Blumberg, Pastoralassistent Markus Müller und Gemeindefereferent Werner Schürholz, der aber ab Herbst als Krankenhausseelsorger ins Kreiskrankenhaus Waldbröl wechselt.

In seiner Predigt ermutigte Pfr. Tobias Zöller, sich an den Emmaus-Jüngern ein Beispiel zu nehmen. Sie gehen nicht alleine, laufen nicht weg, bleiben im

Gespräch und zwar über Jesus, den Glauben und das Wesentliche. Das sei auch für uns der Weg, gemeinsam unterwegs zu sein, Gemeinschaft zu feiern und die Frohe Botschaft zu verkünden.

Zum Ende begrüßte Stephan Wichary als PGR-Vorsitzender Tobias Zöller im Namen aller Gemeinden An Bröl und Wiehl. Er betonte, dass trotz all der Ängste die Zukunft nur gemeinsam angepackt werden kann. Er wünschte dem neuen Leitenden Pfarrer ein gutes Händchen für sein Tun, Verständnis, Ruhe und Geduld für die Sorgen seiner Mitmenschen und jederzeit göttlichen Beistand. ■

Marika Borschbach

Ausblick **Erstkommunion 2021/22** Konzeptteam setzt neue Akzente



Im Seelsorgebereich wird derzeit ein neues Konzept zur Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion erarbeitet. Das Konzeptteam besteht aus 15 Ehrenamtlichen und Pastoralassistent Markus Müller, der zukünftig für diese Sakramentenvorbereitung an Bröl und Wiehl verantwortlich ist.

Dieses Jahr musste die Vorbereitung aufgrund der Corona-Pandemie entfallen. Das bedeutet, dass im nächsten Jahr gleich zwei Jahrgänge zur Erstkommunion gehen. In den ersten digitalen Treffen des Konzeptteams wurde besprochen, was uns als Gemeindemitglieder vor Ort wichtig ist. Daraus resultierten sieben Richtziele, die dem PGR bereits vorliegen. Aus den sehr allgemeinen Zielen leitet sich nun die gesamte

Vorbereitung ab. Konkret hat sich unter anderem bereits Folgendes ergeben: Die gut bewährten Gruppenstunden in den Gemeinden bleiben erhalten. Der Vorbereitungszeitraum soll auf ein Jahr ausgedehnt werden, wobei dieses Jahr nicht komplett mit Gruppenstunden gefüllt sein wird. Stattdessen sollen Projekte angeboten werden, aus denen die Kinder nach ihren Vorlieben auswählen können. Ideen für solche Projekte sind: ein Tagesausflug in ein Kloster, in dem Hostien hergestellt werden; Messdienerpraktika; ein Fußballturnier; Projekte mit Musik oder Kunst; Kinderliturgiekreise, in denen Kinder die heilige Messe vorbereiten. Diese Projekte sind in der Regel offen für alle Kinder unserer Gemeinden. Weiterhin sollen die Eltern

als Glaubensbegleiter*innen ihrer Kinder gestärkt und zu einer aktiven Mitfeier der heiligen Messen eingeladen werden. In den nächsten Schritten erarbeitet das Konzeptteam die Inhalte der Gruppenstunden und anschließend die Methoden.

Wenn jemand Ideen für Projekte hat, mithelfen möchte oder sogar selbst ein Projekt anbieten kann, bitte bei Markus Müller melden (markus.mueller@erzbistum-koeln.de/0151 23220053). Alle Ideen und Vorschläge sind herzlich willkommen und werden besprochen. Das gesamte Konzept wird vor Ausführung im Pfarrgemeinderat vorgestellt. ■

Markus Müller
Pastoralassistent

Bitte beachten Sie unbedingt mögliche Änderungen sowie die **wichtigen Hinweise zu den Corona-bedingten Teilnahme-Vorschriften** in den Schaukästen und unter www.sbabuw.de!

Montag

St. Antonius Hl. Messe (jeden 2. Montag im Monat als Frauenmesse mit Gebet für die Verstorbenen der letzten 10 Jahre des jeweiligen Monats) | 09:00 h

Dienstag

St. Mariä Himmelfahrt Hl. Messe der Caritashelferinnen (nur am letzten DI im Monat) | 08:30 h

St. Mariä Himmelfahrt Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (jeden 1. Dienstag im Monat) | 14:30 h

Hl. Geist Stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h und Beichtgelegenheit (nur am 1. Dienstag im Monat)

Hl. Geist Abendmesse | 19:00 h

Mittwoch

St. Bonifatius

Rosenkranzgebet | 08:00 h

St. Bonifatius Hl. Messe | 08:30 h

St. Bonifatius Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (letzter Mittwoch im Monat, anstelle der Frühmesse) | 14:30 h

St. Michael Stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h
Abendmesse | 19:00 h

Donnerstag

St. Mariä Himmelfahrt Andacht: Mütter beten für ihre Kinder | 10.00 h

CBT-Haus Hl. Messe | 10:15 h

St. Mariä Himmelfahrt

Schulgottesdienst (am letzten Donnerstag im Monat, entfällt in den Schulferien!) | 12:35 h

Freitag

ev. Kirche Waldbröl/St. Michael

im Wechsel | ökumenisches Friedensgebet | 18:00 h

St. Mariä Himmelfahrt am 1. Freitag im Monat stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h; an den anderen Freitagen Rosenkranzgebet | 18:30 h

St. Mariä Himmelfahrt

Hl. Messe | 19:00 h

Samstag

St. Antonius Taufgottesdienst (jeden 4. Samstag im Monat) | 15:00 h

St. Michael Vorabendmesse | 18:00 h, anschl. Beichtgelegenheit

St. Bonifatius Vorabendmesse | 18:00 h, anschl. Beichtgelegenheit

Sonntag

St. Antonius

Hl. Messe | 09:00 h

St. Michael

Hl. Messe | 09:30 h
Taufgottesdienst | (jeden 1. Sonntag im Monat) | 15:00 h

St. Mariä Himmelfahrt

Rosenkranzgebet | 10:15 h

Hl. Messe | 11:00 h

Taufgottesdienst | (jeden 2. Sonntag im Monat) | 15:00 h

Hl. Geist Nümbrecht

Hl. Messe | 11:00 h

Taufgottesdienst | (jeden 3. Sonntag im Monat) | 15:00 h

St. Bonifatius

Hl. Messe der Kroatischen Gemeinde | 12:30 h

Taufgottesdienst | (jeden 1. Sonntag im Monat) | 15:00 h

Anschriften der Kirchen unseres Seelsorgebereichs:

St. Michael

Waldbröl | Inselstraße 2

St. Mariä Himmelfahrt

Wiehl | Ennenfeldstraße 1

St. Bonifatius

Bielstein | Florastraße 5

St. Antonius

Denklingen | Mühlenhardt 1

Hl. Geist

Nümbrecht | Friedhofstraße 2

Maria im Frieden

Waldbröl-Schönenbach

St. Konrad

Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg

Zur Hl. Familie (Kapelle)

Reichshof-Feld | Felder Straße 8

CBT-Haus St. Michael (Kapelle)

Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11

Einladung zu Online-, Radio und TV-Gottesdiensten

Nicht nur die Corona-bedingten Sonderregelungen bereiten vielen Gemeindemitgliedern Schwierigkeiten, persönlich an den Gottesdiensten in unseren Kirchen teilzunehmen. In seinem Beitrag „Abstand oder Tuchföhlung“ auf den Seiten 12/13 beschreibt Pfarrer i. R. Kipp dies sehr detailliert.

Rundfunk, Fernsehen und kirchliche Einrichtungen bieten vielfältige Ersatzlösungen an: Es werden Gottesdienste live übertragen, Theologen sprechen das „Wort zum (Sonn-)Tag“.

Wir möchten Ihnen einige dieser Sendungen und Internet-Auftritte vorstellen und Sie einladen, auf diesem Weg Kontakt zum Glauben zu halten. Dies ersetzt sicher nicht die persönliche Mitfeier des Gottesdienstes in Gemeinschaft mit der versammelten Gemeinde und die Nähe zu den Gemeindemitgliedern, aber es besteht so zumindest die Möglichkeit, weiterhin das Wort Gottes zu hören und zu lesen.

Die folgende Aufstellung zeigt nur einen kleinen Teil des sehr umfangreichen Angebotes!

Gedanken zum Sonntag und Gottesdienstaufzeichnungen aus unseren Gemeinden:

Seelsorgebereich An Bröl und Wiehl:

<https://www.sbabuw.de/>

Pfarreiengemeinschaft Morsbach – Friesenhagen – Wildbergerhütte:

<https://www.katholisch-mfw.de/>

Weitere Gottesdienste im Internet/ Livestream

Gottesdienste im deutschsprachigen Raum:

Unter der Adresse <https://fernsehen.katholisch.de/fernsehgottesdienste/streaming> finden Sie eine Aufstellung vieler Gemeinden und Klöster, die ihre Gottesdienste zum Mitfeiern im Internet bereitstellen.

Domradio.de: (<http://radioplayer.domradio.de/konsole/>) tägliche Messfeiern aus dem Kölner Dom (Plan für das 1. Hj 2021: https://www.domradio.de/sites/default/files/pdf/godi_flyer_1-2021_web_stand_20_01_21_0.pdf)

Bibel.TV: (<https://www.bibeltv.de/live-gottesdienste/>) täglich Livestreams von Gottesdiensten in zahlreichen Kirchen im deutschsprachigen Raum

Sonntägliche Gottesdienste im Radio:

WDR 5 10:00 h

Deutschlandfunk 10:05 h

Sonntägliche Gottesdienste im Fernsehen:

ARD 10:00 h

ZDF 09:30 h

Tägliche Morgenandachten/-impulse in Radio und Internet:

WDR 3 MO-SA: 7:50 h

WDR 4 8:55 h

Domradio.de (<http://radioplayer.domradio.de/konsole/>) 6:00 h Morgenimpuls // 7:45 h MO-SA Impulse zur Hl. Schrift

Deutschlandfunk MO-SA 6:35 h Morgenandacht // SO 8:35 h Am Sonntagmorgen// MO – FR 6.17 h: Wort zum Tag (Übersicht mit Themen und Terminen: https://www.katholische-hörfunkarbeit.de/fileadmin/PDF/DRadio_Sendungen.pdf)

Bibelprojekt des Erzbistums (www.in-principio.de)

Auf dieser Seite finden Sie zu jedem Sonntag und zu jedem Hochfest eine Gesamtkommentierung der Lesungs- und Evangelientexte. Die Auslegung setzt ausgewählte Schwerpunkte, Zugänge über Kunst etc. und weitere Bibeltexte weiten die Perspektive.

Tagesevangelium-App

Die App „Tagesevangelium“ bringt Ihnen täglich die Botschaft aus dem Neuen Testament inklusive einer Auslegung durch wöchentlich wechselnde Gesprächspartner. Das Tagesevangelium kann sowohl in gesprochener Form gehört, als auch als Textversion gelesen werden. Diese App ist ein Service von domradio.de

Viele Radio-Beiträge können auch als Podcasts einzeln oder automatisiert (RSS-Feed) heruntergeladen und auf dem PC, dem Handy oder dem Tablet angehört werden.

Gerade habe ich fünfkant zu Ende gelesen – Welch ein großartiges Werk!
Für mein Verständnis ist dieses Magazin eines der besten der »fünfkante«, die seit ihrer Gründung geschaffen wurden! Ich konnte nicht aufhören zu lesen, als ich begonnen hatte. Dort las ich Beiträge, die von Leuten gelesen werden müssten, die Frauen- wie Kirchenprobleme haben! Der Redaktion ein gebührendes »Hurra! Klasse!«
Das Thema ist goldrichtig behandelt worden – und sehr vielschichtig. Sogar mein geliebtes Brasilien wurde zum Thema befragt. Das kann ich nur unterstreichen!

Ihre Sr. Maria Goretti

Als evangelische Schwester, die von einem lieben Nachbarn treu mit fünfkant versorgt wird, hebe ich heute kurz den Finger und signalisiere meine Wertschätzung: Seit langem schon atme ich das Kirchenmagazin nur so ein, denn die verschiedenen Themenstellungen sind nicht nur nah dran am gesellschaftlichen Diskurs, sondern beleuchten diesen in aktueller Sprache, aus unterschiedlichsten Blickwinkeln. Ohne jedem Beitrag rückhaltlos zustimmen zu können (oft wegen Unkenntnis der konkreten Inhalte katholischer Glaubenslehre), schätze ich doch den Mut der Redaktion, auch brisante Themen in den Fokus zu nehmen, die in den Gemeinden sicher kontroverse Diskussionen in Gang setzen. Aber um als Christen in der heutigen Welt mit der »Guten Nachricht« nicht noch marginaler, gar irrelevant zu werden, braucht es den unverstellten Blick für die Lebenswirklichkeit allerer, die zu unserem Leben dazu gehören. Wie »funktioniert« denn unser Glaube im Alltag angesichts Pandemie, Klimawandel, sozialer Ungerechtigkeit, wachsendem Rechtsextremismus oder queerer Orientierungen? Dank und Chapeau an alle fünfkant-Autoren für ihre unerschrockene Herangehensweise an viele »heiße Eisen«, die nicht unbedingt konfessionsgebunden sind, sondern uns alle angehen.

Ute Sommer
Gemeindemitglied ev. Kirche Wiehl

Die Redaktion



Lothar-Pierre
Adorján

Marika
Borschbach

Wolfgang
Clees

Barbara
Degener



Luisa
Möbus



Klaus-Peter
Jansen

Iris
Lomnitz

Michael
Ludwig

Marianne
Röhrig

Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«,

V.i.S.d.P.: Ltd. Pfarrer Tobias Zöller, tobias.zoeller@kath-mfw.de ; c/o Pastoralbüro Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Tel. 02291-9225-0

Layout und Satz: Luisa Möbus **Druck (Auflage: 7.000):** Druckerei Kausmann GmbH Gummersbach
(www.druckerei-kausmann.de)

Spenden: Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig...

Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**

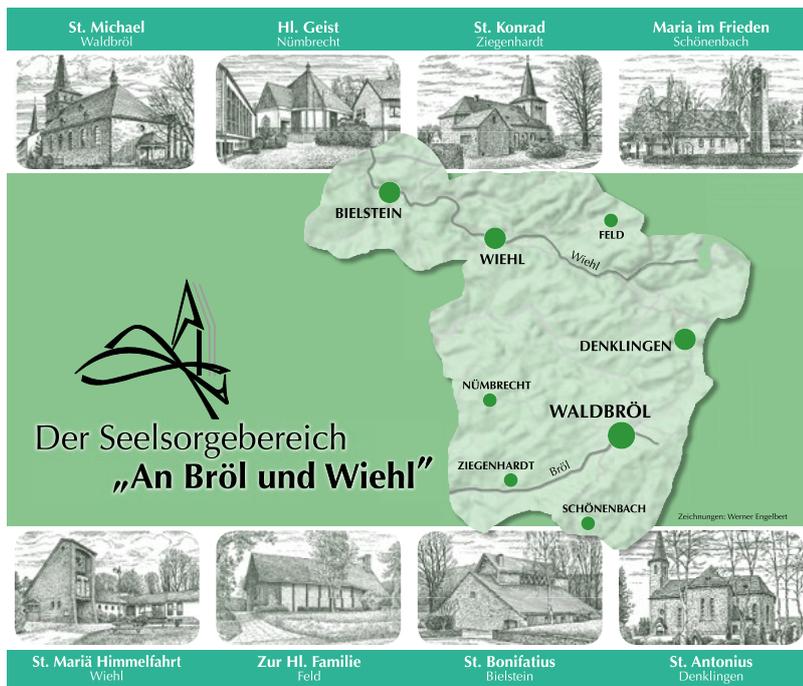
Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL

Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise (Alle anderen Fotos stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren)

S. 03: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 06: Hans Heindl / pfarrbriefservice.de
S. 09: Gemeinfrei
S. 12: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 12: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 15: Andreas160578 / pixabay.com
S. 17: Christian Schmitt / pfarrbriefservice.de
S. 18: Sabine Geißler / pixelio.de

S. 20-21: Marek Studzinski / pixabay
S. 22: Helmut J. Salzer / pixelio.de
S. 25: Gerd Altmann / pixabay.com
S. 26: Wolfgang Eckert / pixabay.com
S. 28: Eliola / pixabay.com
S. 32: Klimkin / pixabay.com
S. 37: Klaus Herzog / pfarrbriefservice.de



Pastoral- und Pfarrbüros für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«:

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl
 Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
 E-Mail pastoralbuero@kkgw.de
Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
 Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
 E-Mail pfarrbuero-wiehl@kkgw.de
Bürozeiten Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
 Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
 E-Mail pfarrbuero-bielstein@kkgw.de
Bürozeiten Di 15 – 18 h, Do 9 – 12 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
 Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
 E-Mail pfarrbuero-denklingen@kkgw.de
Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18:30 h

Thema der nächsten Ausgabe: »Ich bin ganz Ohr!« (Arbeitstitel)

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem Themenbereich »**Ich bin ganz Ohr!**« befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.09.2021. Über die weiteren Themen wollen wir zu einem späteren Zeitpunkt gemäß den aktuellen Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft entscheiden. Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken und Anregungen dazu schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröffentlichenden Beiträge vor. Gerne nehmen wir weitere Themenvorschläge für künftige Ausgaben entgegen.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: redaktion@kkgw.de oder Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss für Heft 3|2021 ist der **23.06.2021**.

Alle bisher erschienenen fünfkant-Magazine finden Sie zum Download auf der Website des Seelsorgebereichs unter www.sbabuw.de. In St. Michael liegen sie auch alle im Schriftenstand zum Mitnehmen aus.



www.sbabuw.de